

# Nebroner Anzeiger

Wöchentliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“  
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM

Schriftleitung: Wih. Sauer in Nohleben.  
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Nohleben.  
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 34/35.  
Fernsprecher: Amt Nohleben Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22 632

Anzeigen kosten: die 49 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restametzell 20 Pf.  
Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.  
Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Sparverein Nebra.

Nr 146

Dienstag, den 9. Dezember 1930.

43. Jahrgang

## Youngs Appell an die Vernunft

Die alte melancholische Wahrheit, daß die Welt mit wenig Weisheit regiert wird, hat wohl kaum eine schlagendere Bestätigung erfahren als in den letzten Jahrzehnten. Obwohl die politischen und wirtschaftlichen Zustände Europas so vollkommen geordnet waren, wie das nur in der vor sich unvollkommenen Welt denkbar ist, trübten besonders in Frankreich und Holland unerwartetartige Konflikte und Fehler die Welt in den fürstbarsten Jahren des Friedens und heute, nachdem vier fürstbare Kriegsjahre und zehn kaum minder fürstbare Friedensjahre dahingegangen sind, harren alle Nationen mehr denn je in Waffen. Not und Jammer herrschen auf dem größten Teil der Erde, und wo sich früher emigrierende Völker in rühmlichem Wettbewerb ergüßten, schleicht heute das Pestel der Arbeitslosigkeit einher und macht nicht einmal vor den Siegerländern halt. Wer Optimist genug war, zu hoffen, daß sich mit Beendigung des Blutvergießens allmählich auch der Haß und die Fäulnis der Völker legen würden, hat sich schmerzlich enttäuscht. Aus dem Deutschland vertriebenen „Arden des Rechts“ wird ein Friede der Gewalt, wie ihn die Welt noch nicht fürstbarer gesehen hatte, und im Übermaß des Sieges suchte die Entente aus dem verarmten und herabgekommenen phantastische Geldschaffungen in Höhe von Milliarden herauszupressen. Die blinde Gabel überließ dabei, daß bei der Komplexität der heutigen Weltwirtschaft und der engen Verflechtung aller einzelnen Völker miteinander derartige Forderungen überhaupt nicht und internationalen Zahlungen, wenn überhaupt, nur noch aus den Ausfuhrüberschüssen, die die zahlende Nation im Weltverkehr erzielt, geleistet werden können. Diese Erkenntnis liegt jenseit des Dammes wie dem Youngplan zugrunde; sie ist aber leider nicht in bindender Form fixiert, und so hat Deutschland, wie das Dr. Schacht jedoch wieder bei seinen Vorträgen in Amerika dargelegt hat, im Auslande Milliarden über Milliarden zusammenzuleihen, um diese Zahlungen auszubringen. Dieses sinnlose und verheerende System hat nicht wenig zur Herbeiführung der gegenwärtigen Weltwirtschaftskrise beigetragen, von der auch die Siegerländer betroffen sind und von der allein Frankreich zurzeit noch verschont geblieben ist.

Immer deutlicher bricht sich die Erkenntnis dieser an sich so einfachen Zusammenhänge durch den Nebel politischer Hoffnungen und Begierlichkeiten, der die Welt verunkelt, hindurch Bahn. Unter den vielen Symptomen dieser überall aufwärmenden Erkenntnis ist aber wohl kein einziges so bedeutungsvoll wie die Rede, die Jacobo Owen Young in Newyork über die Weltlage gehalten hat und die eine scharfe Kritik der gesamten bisherigen Tributregelung einschließt, die von ihm selbst beworteten Youngplan darstellt. Bekanntlich liegt der Schlüssel des gesamten Tributproblems bei den Vereinigten Staaten, die ihrerseits den Weltkreis finanziert haben und an die jetzt die Siegerstaaten den größten Teil der deutschen Zahlungen zurückzahlen müssen. Wäher hat die amerikanische Regierung wohl hauptsächlich aus Rücksicht auf den amerikanischen Steuerzahler jede Milderung oder Streidung der Tributforderungen abgelehnt. Aber die amerikanische Wirtschaft leidet selbst unter der unfruchtbarer Goldanbahnung in Amerika, sie leidet unter der infolge der Goldabgabe aus Europa immer mehr hinwühlenden Kaufkraft der europäischen Märkte, und so werden bereits seit geraumer Zeit aus ihre heraus immer mehr Stimmen laut, die eine grundsätzliche Herabsetzung der Tributforderungen fordern. Diesen Stimmen gefolgt sich jetzt auch die Stimme Owen Youngs, und die Tatsache, daß der Mann, dessen Namen der Youngplan trägt, die Angelegenheit der Tributfrage so öffentlich und so kritisch angibt, würde allein schon genügen, um ihm in allen Ländern der Welt Aufmerksamkeit zu sichern. Wenn Young sich gerade jetzt zu sprechen entschlossen hat, so ist er dazu offenbar durch die Erkenntnis bestimmt worden, daß weder die Voraussetzungen noch die Wirkungen des Youngplans von seinen Urhebern zu treffend eingeschätzt worden sind; die Voraussetzungen nicht, weil auch die Sachverhältnisse u. a. nicht auf ein reiches Steigen des Goldwertes gefaßt waren und weil die Wirtschaftskraft des deutschen Hauptschuldners weit überschätzt; die Wirkungen nicht, wie die Verschärfung der Weltkrise, wie namentlich der finanzielle, wirtschaftliche und seelische Zustand des deutschen Volkes in so tragischer Weise ergibt. Aus dieser Erkenntnis zieht Young seine Schlussfolgerung, natürlich bestimmt und unter Schonung des eigenen Wertes. Aber es ist deutlich genug, wenn er eine grundsätzliche Ausrichtung der Politik aus den rein wirtschaftlichen Tributverhältnissen fordert und darauf hinweist, daß die Politik Hindernisse aufbaut, während die Wirtschaft die Grenzen der Länder durchdringt.

Zug der Youngplan war, wie man sieht, eine Etappe. Die Welt wird nur vorwärtskommen, wenn sie sich auf dem Wege wirtschaftlicher Solidarität und klarer Vernunft zusammenschließt.

## Dr. Stegerwald zur Wirtschaftslage

Düsseldorf, 8. Dezember.  
Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald sprach gestern in einer Massenversammlung der Christlichen Gewerkschaften über die gegenwärtige Wirtschaftslage und führte u. a. aus: Die Wendung des deutschen Staates kann nicht mit kommunistischen und nationalsozialistischen Rezepten erzielt werden. Das russische System auf Deutschland übertragen, würde für das nächste Jahrzehnt den Hungertod für mindestens zehn bis zwölf Millionen Menschen, insbesondere für Arbeiter und kleinere Leute, bedeuten. Die Verwirklichung des nationalsozialistischen Programms bedeuere unverzüglich den Bürgerkrieg, innerweltlich das größte Durcheinander und außenpolitisch die Isolierung und Ausgrenzung Deutschlands.  
Der Minister ging dann auf das von der Regierung aufgestellte Programm zur Behebung der Wirtschaftskrise ein und äußerte sich zu der Kritik, die in der Arbeiterwelt an der finanziellen Berleibständigkeit der Arbeitslosenversicherung, der Wohnungs- und der Lohnpolitik geübt wird. Zum Schluß seiner Rede erklärte Dr. Stegerwald: Reichsarbeiter und Reichslandwirte haben in den letzten Wochen Lebermanisches geleistet, um ein großes Sanierungswort zu schaffen. Die Reichsregierung aber könne allein nicht alles tun. Jetzt sei die Stunde des Reichsverbandes der deutschen Industrie, der Vereinigung der Arbeitgeberverbände und der Spitzenverbände der großen Gewerkschaften gekommen. Sie müssen nun des Letzteren tun um das Vertrauen des In- und Auslandes in die deutsche Wirtschaft wiederherzustellen, um Optimismus und Zuversicht nachdrücklich zurückzubringen.

## Ursachen der Weltkrise.

Paris, 7. Dezember.  
Der Verwaltungsrat der Internationalen Handelskammer hielt eine Sitzung ab, in der die gegenwärtige Weltkrise behandelt wurde. Deutschland war durch den Präsidenten der deutschen Landesgruppe des Verwaltungsrates der Internationalen Handelskammer, Franz von Mendelssohn, und den stellvertretenden Vorsitzenden des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, Frowein, vertreten. Ferner nahmen Vertreter von Belgien, Finnland, Frankreich, Großbritannien, Holland, Indien, Italien, Polen, Tschechoslowakei, Rumänien, Schweden und den Vereinigten Staaten an der Sitzung teil.  
Franz von Mendelssohn sprach über die besonderen Ursachen der Weltkrise, die einmal in der weitgehenden Kapitalentlohnung liegt, die Deutschland zwingt, Kredite zu hohen Zinssätzen aus dem Auslande aufzunehmen, ferner in den Ursachen und Wirkungen der schweren Weltwirtschaftskrise. Neben dem schließlichen Fortschritt ließe das Bestehen vieler Länder, sich wirtschaftlich möglichst unabhängig zu machen. In der Welt sei ein Erzeugungsapparat aufgebaut worden, der mit der Kaufkraft nicht mehr in Übereinstimmung zu bringen sei. Diese Vorgänge würden verflächt durch politisch bedingte Einwirkungen auf den internationalen Zahlungsausgleich.

Der stellvertretende Vorsitzende des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, Frowein, wies darauf hin, daß man einer besonderen Ursache der Weltwirtschaftskrise größere Aufmerksamkeit schenken müsse, als es bisher geschehen sei. Es handle sich dabei um die Tatsache, daß auf den warenwirtschaftlichen und weltwirtschaftlichen Beziehungen seit Jahren und besonders jetzt ein ganz anomaler Druck laste. Er habe dabei insbesondere die enormen Zahlungen im Auge, die aus der Kriegserziehung zu leisten seien. Dieses System werde so lange der Wiedergewinnung der Weltwirtschaft sehr hemmend im Wege stehen, bis die Wirtschaft alle Mittel zur Behebung der Depression im stärksten Maße benutzt habe. Am Anhaltspunkt an diese Erörterungen lasse der Verwaltungsrat eine Entschlieung.

in der betont wird, daß bei der gegenwärtigen Organisation der Wirtschaft der einzelnen Länder die Interessen weitgehend untereinander verbunden seien und daß eine allgemeine Untersuchung über Ursachen und Wirkungen der Krise dringend notwendig sei. Unter den allgemeinen Ursachen und Symptomen der gegenwärtigen Depression seien besonders die heimische Weltwirtschaft, die anhaltende Erziehung der Wirtschaft, verurteilt durch die politische Unsicherheit, die teilweise oder völlige Schließung einiger der wichtigsten Märkte der Welt, die schwere Belastung durch nationale Steuern und schließlich die Tatsache, daß Sowjetrußland große Mengen von Getreide, Rohstoffen und Halbfertigwaren zu Schleuderpreisen, die unterhalb der normalen Verhältnisse stehen liegen, auf den Markt werfe, hervorzuheben.

## Genf gegen Deutschland.

Informationsabteilung betreibt Stimmungsmache.  
Genf, 7. Dezember.  
Die täglich erscheinende Pressebeilage der Informationsabteilung des Völkerbundessekretariats, die dazu dient, den

Generalsekretär und die Beamtenschaft über die Presse der einzelnen Länder zu unterrichten, und die Bestimmungen gemäß ihrer Statuten auszuführen, sind mit genauer Angabe des Wortes, der Nummer und des Datums enthalten darf, bringt jetzt eine Darstellung, die über den Rahmen einer Pressebeilage weit hinausgeht und als ein Versuch tendenziöser Beeinflussung aufzufassen ist.

Diese Darstellung „politischer Pressestimmen“, in der mit feinem Wert politische Presseorgane zitiert werden, verfolgt ganz offensichtlich die Absicht, den harten Eindruck der deutschen Note zu den oberflächlichen Vorlesungen zu mindern. Verantwortlich für diese Pressebeilage ist der französische Direktor der Informationsabteilung des Völkerbundessekretariats, Comert.

Unter Hinweis auf angebliche politische Pressemeldungen heißt es: Die politische Presse sei durch die antipolitische Propaganda beunruhigt, die weiter an der Verbreitung der Nachricht von der Ermachung von sechs Deutschen in Oberschlesien festhalte, obwohl diese Mitteilung bereits durch die deutsche Presse als falsch erklärt worden sei. Ein Teil der deutschen Presse habe mit allen Mitteln die deutsche Bevölkerung gegen Polen aufzufachen. Die Stelle Dr. Wirths nach Überschleichen sei nach politischen Blättern ein Beweis dafür, daß die Propaganda von Stahlhelmkreisen ausgehe und die Organisation eines Angriffs gegen Polen bezwecke. Die politische Presse unterbreite ferner die Haltung des parlamentarier einen Geheulsturm erbracht hätten, eine Armee von 100 000 Arbeitslosen an der polnischen Grenze anzumäulen. Die politische Presse weise auf alle Gefahren einer derartigen Propaganda hin, die tatsächlich eine Kriegsführung unter der Bevölkerung an der Grenze erzeugen könne. Die politische Presse kritisiere ferner die Haltung des deutschen Generalkonsuls, der sich erlaubt habe, während der Vorfälle in Oberschlesien persönlich eine Untersuchung vorzunehmen. Die Haltung des deutschen Generalkonsuls sei völlig unvereinbar mit den internationalen Regeln und Gebotnissen.

## Vor dem Ende der Abrüstungskommission.

Am Dienstag wird der Vorbereitungsausschuss des Völkerbundes nach den bisherigen Dispositionen seine Arbeiten abschließen. Es handelt sich, nachdem der Entwurf für das fünftägige Kräftegespräch angenommen worden sind, der einen Rückblick auf die Arbeiten seit 1925 gibt, um die letzten reaktionellen Arbeiten an diesen Dokumenten, die bis Dienstag fertiggestellt werden sollen. Der Entwurf gliedert sich in 59 Artikel, in denen für die Land- und Seefahrt nur ein allgemeiner Rahmen gesetzt ist, während die Bestimmungen über die Seebefahrung unter Bezugnahme auf die Abkommen von Washington und London bereits in die Einzelheiten der Materie eingehen.

Der deutsche Vertreter Graf Bernoloff hat in der abgelaufenen Beratung dieses Entwurfs erklärt, daß er dem Abstimmungsentscheid keine Zustimmung nicht geben werde, und er hat zur Begründung dieser ablehnenden deutschen Haltung auf die Ausführungen hingewiesen, die er zu wiederholten Malen im Verlauf der Ausschüßberatungen und in seinen Auswärtigen Beziehungen namentlich mit dem englischen Delegierten Lord Cecil gemacht hat. Auch der sowjetrussische Vertreter Danneberg hat sich gegen den Entwurf ausgesprochen.

Der Entwurf wird gleichwohl von dem Ausschüß angenommen werden und wird, wie dessen Verhandlungen gelehrt haben, dieselbe planmäßige Bedeutung behalten wie alle bisherigen Verträge zu einer praktischen Lösung des Abrüstungsproblems, die in Genf gemacht wurden.

## Kleine politische Meldungen.

Basile, 6. Dezember. In der Berliner Produktionskrise sowohl als auch im Reichstag waren überdies verbreitet, wonach sich Reichsernährungsminister Schiele mit Mühlerritsch absichten trage, Entgegen anderslautenden Meldungen ist an diesen Gerüchten kein wahres Wort.  
Zurückführung im Dresdener Großhandel. Der Arbeitgeberverband des Dresdener Großhandels hat die Lokomotive für die Arbeiter im Groß-, Almetals- und Bierhandel am 2. Januar 1931 gekündigt. Die Löhne sollen bis 11 Prozent gesenkt werden.

## Konzentrationskabinett in Paris?

Barthou mit seiner Bildung beauftragt.  
Paris, 7. Dezember.  
Auf Grund der Befragungen, die Staatspräsident Doumergue mit Senatoren und Abgeordneten geführt hat, wurde der Senator der Demosokratischen und Radikalen Bewegung und ehemalige Ministerpräsident Louis Barthou mit der Neubildung des Ministeriums beauftragt.

Barthou mochte der entscheidenden Entscheidung nicht bei, so daß ihm weder von rechts noch von links der Wurf gemacht werden kann, für oder gegen die Regierung Lardieu gestimmt zu haben. Ob es Barthou gelingt, ein Konzentrationskabinett zustande zu bringen, erscheint nach den Berliner Blättern noch zweifelhaft. Vor allem die Unstimmigkeiten haben immer wieder den Namen Briand hervor, den sie als den rechtmäßigen Nachfolger Lardieus anheben. Denn scheint sich jetzt zu zeigen, daß der bisherige Außenminister auch in der zukünftigen Regierung seinen Posten behaupten wird.

Eine genaue Heberprüfung der Stimmzettel der Donnerstagstiftung hat übrigens ergeben, daß Lardieu nicht,

wie ursprünglich angenommen, mit 8 Stimmen Mehrheit, sondern mit 4 Stimmen Mehrheit der Opposition gestützt wurde.

Poincaré hat dem Präsidenten der Republiklichen Vereinigung des Senats schriftlich mitgeteilt, daß er selbst nicht die Führung einer Regierung übernehmen könne, daß er aber Tardieu an der Spitze einer Konzentration annehmen würde.

Paris, 8. Dezember.

Senator Barthou wollte gestern nachmittags beim Präsidenten der Republik über den Stand der Verhandlungen um die Bildung des Kabinetts Bericht zu erstatten. Beim Verlassen des Elisee erklärte Barthou: Ich nehme jetzt die Bildung des Kabinetts an. Wenn nichts dazwischen tritt, glaube ich, im Laufe des heutigen Tages zum Abschluß kommen zu können. Nach allem, was man in den Abendgesprächen der Kammer hört, ist Barthou unter allen Umständen entschlossen, zu einem Ergebnis zu gelangen. Die Schwierigkeiten, die er zu überwinden hat, liegen bei den Radikalen und bei der Marin-Gruppe. Der Beschluß der Radikalen wird allgemein so ausgelegt, daß er die Aufgabe Barthous nicht unüberwindlich mache, weil er sich darauf beschränkt, von den Mitgliedern des fünftägigen Kabinetts eine vorbehaltslose Zustimmung zu gewissen grundsätzlichen Fragen zu fordern.

### Tardieu und Briand sagen zu — Poincaré auch?

Barthou hat nachsander die Präsidenten von Kammer und Senat, Poincaré Tardieu und Briand besucht. Einige behaupten, Poincaré hätte Barthou zu verstehen gegeben, daß er unter Umständen bereit wäre, ein Ministeramt anzunehmen, da die Rollen eines Ministers leichter seien, als die eines Ministerpräsidenten. Tardieu erklärt der Presse, er sei bereit, Barthou zu unterstützen, wenn ein Ministerium zu übernehmen. Briand hat seine unumschränkte Mitarbeit zugesagt.

### ... und in Desterreich

Neue Regierung, neues Parlament.

Nachdem der österreichische Nationalrat sein Präsidium gewählt hat, kann die Politik des Donaufausts versuchen, an die praktische Arbeit zu gehen. Diese wird allerdings nicht gerade erleichtert durch die scharfen Kämpfe, die der Regierungsbildung, das Präsidium freitig zu machen, ist zu befreuzt worden durch den Widerstand der Großdeutschen, die den sozialdemokratischen Kandidaten unterstellt haben. Der Gedanke einer sozialdemokratischen Regierung ist la wohl errogen worden, war aber praktisch nicht durchzuführen, und mit dem, was nach dem kurzen Hofbesuch der letzten Regierung nur zu bekennen gekommen ist, werden sich die Sozialdemokraten einigermassen abfinden können.

Die Ereignisse haben sehr schnell gelehrt, daß der Vorstoß zu dem Herr Raugoin gegen Schöber vorgeschickt worden war, verpuffen mußte, und daß damit nur politisch wertvolle Zeit verlor und eine neue Kampfstimmung entstanden ist, die nun, mit Rücksicht auf die neue Regierung, die das praktische Ziel werden können. Es ist zum Glück dem Ministerpräsidenten Raugoin gelungen, das Heresministerium wieder für sich zu retten, aber die Aufgabe, daß Schöber als Vizeminister und Minister des Auswärtigen eine Schlüsselstellung in dem neuen Kabinett hat, ist nicht ohne Gefahr, daß der Wechsel in der Spitze der österreichischen Regierung nicht nur ein Personenwechsel bleibt.

Man wird annehmen können, daß es Schöber gelingen dürfte, wenn auch seine Ausproben liberaler, so doch eine praktisch fördernde Politik auf einer mittleren Linie zu führen, die namentlich die notwendigen wirtschaftspolitischen Maßnahmen in Gang bringt und an den kritischen sozial- und kulturpolitischen Problemen so vorzüglich wie möglich vorbeikamert. Es kommt in Oesterreich zunächst darauf an, wieder innere Ruhe und größeres Vertrauen zu schaffen, und wenn das mit Hilfe des Parlamentes der Regierung Ender-Schöber gelingt, wird schon manches gewonnen sein.

### Endgültige Abstimmungsergebnisse.

Auch die Mißtrauensanträge abgelehnt.

Paris, 7. Dezember.

Nach der endgültigen Zählung der Abstimmung im Reichstag über die Anträge auf Aufhebung der Notverordnung vom 1. Dezember 1930 haben 254 Stimmen für die Aufhebung, 292 dagegen gegen; die Mehrheit betrug also 38. (Das vorläufige Ergebnis hatte eine Mehrheit von 40 Stimmen ergeben.)

### Die Mißtrauensanträge

gegen die Reichsregierung sind nach dem endgültigen Ergebnis mit 291 gegen 255 Stimmen bei einer Stimmenthaltung, Dr. Pfleger von der Bayerischen Volkspartei, abgelehnt worden. (Das vorläufige Ergebnis war 291 gegen 256.)

### Für die Aufhebung der Notverordnung

haben im Reichstag gestimmt die Nationalsozialisten, die Kommunisten, die Deutschnationalen, die Wirtschaftspartei mit Ausnahme des Bayerischen Elter-Württembergers, der gegen die Aufhebung gestimmt hat, die Deutsche Landvolkpartei.

### Gegen die Aufhebung der Verordnung

haben gestimmt die Sozialdemokraten, das Zentrum, die Deutsche Volkspartei, der Christlichsozialer Volksdienst und Konföderative Volkspartei mit Ausnahme des Abg. Teuffel und des Sozialisten Wolke (Deutsch-Hann.), die für die Aufhebung gestimmt haben, die Bayerische Volkspartei mit Ausnahme des Abg. Dr. Pfleger, der für die Aufhebung gestimmt hat, die Deutsche Staatspartei einschließlich des eingetretenen Abg. Jillebrandt-Schlesien, der bisher der Deutschen Bauernpartei angehörte, die Deutsche Bauernpartei, die Nationalsozialistische Reichsvereinigung und endlich der parteilose Abgeordnete Wönte.

### Für die Mißtrauensanträge

haben gestimmt die Nationalsozialisten, die Deutschnationalen, die Kommunisten, die Wirtschaftspartei und die Deutsche Landvolkpartei. Gegen die Mißtrauensanträge haben gestimmt die Sozialdemokraten, das Zentrum, die Deutsche Volkspartei, der Christlichsozialer Volksdienst und Konföderative

tive Volkspartei mit Ausnahme des Abg. Teuffel und der Deutschnationalen Reichsvereinigung, der Hammerstein-Logen, Regier. Jannoneur und dem die für die Mißtrauen gestimmt haben, die Bayerische Volkspartei, die Deutsche Staatspartei einschließlich Jillebrandt-Schlesien, die Deutsche Bauernpartei, die Nationalsozialistische Reichsvereinigung der parteilose Abgeordnete Wönte.

### Diätenverzicht der sächsischen Sozialdemokraten

Wie bekannt, hatte sich die kommunistische Fraktion im Sächsischen Landtag freiwillig geweiht, freiwillig auf zwanzig Prozent der Abgeordnetenabläufe zu verzichten. Daraufhin hat die sächsische Arbeiterpartei des Landtags ebenfalls den vollen Betrag ihrer Diäten auszahlen lassen. Die sozialdemokratische Landtagsfraktion hat nunmehr den für sie ergebenden Differenzbetrag in Höhe von 4200 RM der Sächsischen Arbeiterpartei als Weihnachtshilfe für notleidende Erwerbslose überreicht.

### Schwere politische Zusammenstöße in Bonn

Bonn, 8. Dezember.

Am gestrigen Sonntag hatten die Bonner Nationalsozialisten zu einem großen Aufmarsch aufgerufen, dem sich eine Krawallbande in der Reichshaushalle angeschlossen. Bereits beim Aufmarsch kam es zu Zusammenstößen mit politisch Andersdenkenden, bei denen mehrere Nationalsozialisten durch Kopfschläge schwer verletzt worden sein sollen. Bisher sollen zwölf schwerverletzte Nationalsozialisten ins Krankenhaus eingeliefert worden sein. Der ursprünglich für gestern abend angekündigte Festzug wurde mit Rücksicht auf die Zusammenstöße von der Polizei unterbunden.

### Kellogg über Berlin nach Oslo gereist

Berlin, 8. Dezember. Der frühere amerikanische Staatssekretär des Auswärtigen, Frank E. Kellogg, war von Haag aus kommend in Berlin eingetroffen. Nach einer zweitägigen Aufenthaltstour in Oslo, wo er dort den ihm zuerkannten Friedensnobelpreis persönlich in Empfang zu nehmen.

### Ein neuer polnischer Gesandter für Berlin

Warschau, 8. Dezember. Das Regierungsblatt „Kurjer Czerwony“ berichtet von einem bevorstehenden Revuelement im polnischen auswärtigen Dienst. So soll anstelle des Generalen in Berlin, Anst. der bisherige keltoretretende Außenminister Wojaslawski, der vorerst als Botschafter für Ankara in Aussicht genommen worden war.

### Rykov wieder in Gnaden aufgenommen?

Moskau, 8. Dezember. Die amtliche Moskauer Telegrammagentur der Sowjetunion meldet, daß der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare, der vorerstigen Verabschiedung seines Amtes wieder nach Moskau zurückgekehrt sei und sein Amt übernommen habe. Die Rückkehr Rykows auf seinen Posten hat in Moskau allgemeines Aufsehen erregt. Als er nach der Ausübung der Verabschiedung der Oppositionellen gegen Stalin am 5. November bekannt wurde, nahm man an, daß der Rykov nur ein Vorläufer seiner endgültigen Amisabsetzung sein werde. Es steht jedoch noch nicht fest, ob Rykov sein Amt für längere Zeit behalten wird.

### Ein faules Kompromiß.

Verhelfungspolitik Litauens.

Amiens, 8. Dezember.

Der Gouverneur des Grenzgebietes, Werthe, hat über seine Bemühungen zur Herbeiführung eines Verständigungserlasses, in dem er noch einmal die Verhandlungen zwischen ihm und der Mehrheitspartei vom 14. November ab dargestellt. Die Verhandlung gibt eine Liste der abgelehnten Kandidaten und schließlich mit der Feststellung, daß der Gouverneur die Unterstützung der Mehrheitspartei zum 4. Dezember zu einer Beendigung eingeladen habe, in der man sich über die Fragen verständigen sollte, die dem Zustandekommen einer Einigung im Wege stünden.

In memelländischen politischen Kreisen sieht man in der Haltung des Gouverneurs eine Verhelfungspolitik. Offenbar hofft man auf eine faule Seite, die Genfer Vereinbarungen umgehen zu können, zum mindesten aber, die Mehrheitspartei bis zur nächsten Wählerversammlung für ein Kompromiß gezwungen zu haben, das in memelländischen Kreisen als „faul“ bezeichnet werden müßte.

### Politischer Worts

Paris, 8. Dezember.

Der Georgier Kowaloff, der der ehemaligen georgischen Gesandtschaft in Paris angehört, wurde auf dem Place de l'Hotel von dem fünfjährigen Arbeiter Etschunatobze Parmen durch zwei Revolvergeschosse niedergestrichen und sofort getötet.

### Aus dem In- und Auslande.

#### Kündigung im Bergbau.

Wreslau, 7. Dezember. Vom Verein für bergbauischen Interessen Niederösterreichs sind zum 31. Januar 1931 der Tarifvertrag für die Jahrbauer, Aufseher und Fördermaschinenisten und der Tarifvertrag für die technischen und kaufmännischen Angestellten im niederösterreichischen Bergbau gekündigt worden. In Kürze wird eine Besprechung zwischen dem Verein für bergbauischen Interessen Niederösterreichs und den Angestelltenverbänden stattfinden. Dieser dem Grund zur Kündigung sind vom bergbauischen Verein noch keine Mitteilungen gemacht worden.

#### Frankreich-österreichische Finanzbeziehungen.

Wien, 7. Dezember. Der Präsident der Banque de Paris et des Pays Bas, Jules Cambon, der mit einigen Verwaltungsräten der Zentraleuropäischen Länderbank nach Wien gekommen ist, um in einer Verwaltungsratssitzung dieses Instituts den Bericht zu führen, wurde von Bundesminister Dr. Ender, Vizeminister Schöber, Finanzminister Juch und dem Botschafter Seif empfänglich in Empfang genommen. Vertreter der österreichischen Regierung, die dem Bundesminister Dr. Ender, Vizeminister Schöber, Finanzminister Juch und dem Botschafter Seif empfänglich in Empfang genommen. Vertreter der österreichischen Regierung, die dem Bundesminister Dr. Ender, Vizeminister Schöber, Finanzminister Juch und dem Botschafter Seif empfänglich in Empfang genommen.

#### Die Sowjets gegen das Weisnachtsfest.

Moskau, 7. Dezember. Mit dem Herannahen der Weihnachtsfeier in ganz Sowjetrußland eine weitgehende Tätigkeit der religionsfeindlichen Organisationen eingeleitet. In Moskau und Leningrad werden am 20. und 21. Dezember alle Theater und Kinos gegenwärtig die Feiern des Weisnachtsfestes. Allen Arbeitern und Angestellten wird es zur Pflicht gemacht, die Vorstellungen zu besuchen. Der Festzug gegen das Weisnachtsfest wird von Karostewski geführt, der als der Diktator der Gottlosenverbände in der Sowjetunion bezeichnet wird.

#### Clod George und die Regierung Macdonald.

London, 7. Dezember. Clod George hielt im Virealen Klub eine programmatische Rede, in der er erklärte, daß die liberale Partei für eine Reform des Wahlsystems kämpfe und zu diesem Zweck die Regierung Macdonald unterstützen werde.

Da die liberale Partei an dem Weisnachtsfest teilnahm, sei die gegenwärtige Regierung immer noch besser als eine konservative, die auf mindestens eine Generation hinaus England in die Fesseln der Schutzhölle legen würde. Wichtigkeit läßt jedoch Clod George eine ziemlich herbe Kritik an der gegenwärtigen Regierung, die ein politischer Verleger ist.

### Die Arbeiten der englisch-indischen Konferenz.

London, 7. Dezember. Die Arbeit in den Unterausschüssen der englisch-indischen Konferenz geht weiter. Die indischen Führer haben die Bedingungen belagert, unter denen sie bereit sind, einem indischen Bundesrat beizutreten. Der Bericht hat auf Grund besonderer Beiträge gelehrt. Zu internen politischen Fragen soll die Selbständigkeit der einzelnen Länder erhalten bleiben. Die Führer sind bereit, sich in der allindischen gelehrenden Versammlung besonders vertreten zu lassen.

### Aus der Umgegend

Nebra, 9. Dezember.

— **Kirchliche Gemeindeversammlung.** Es sei an dieser Stelle noch einmal auf die heute Abend im Gemeindefest stattfindende Kirch. Gemeindeversammlung hingewiesen. Jedes maßgebende Mitglied unserer Kirchgemeinde hat Zutritt, es möchte sich aber auch zur Pflicht machen, an der jährlich nur einmal stattfindenden Besprechung aller internen Fragen unserer Kirche teilzunehmen.

— **Für Bäckereien.** Der Herr Oberregierungsrat und Gemeindevater in Nebra hat genehmigt, daß am Sonntag, den 21. Dezember d. Js. in sämtlichen Bäckereien des Regierungsbezirks Nebra gearbeitet werden darf. Diese Genehmigung wird davon abhängig gemacht, daß die Arbeitszeit der Dauer von 8 Stunden nicht übersteigt und bis 16 Uhr beendet sein muß.

— **Zehrung für Volks- und Schulmusik.** Von Montag, den 5. bis Mittwoch, den 7. Januar 1931 findet auf Veranlassung des Kreisamtes für Jugendheim die Zehrung für Jugend-, Volks- und Schulmusik statt. Die Leitung ist dem Fachlehrer für Jugend- und Volksmusikpflege im Reg.-Bez. Wernberg übertragen worden. Außerdem hat der Dozent für Musik an der Pädagogischen Akademie zu Halle seine Mitwirkung zugesagt. Teilnehmen kann jeder, der Freude an Gesang und Musik hat, auch Frauen und Mädchen aus der Jugendbewegung und Eltern, die für ihr häusliches Musikstudium Übung empfangen wollen. Im Mittelpunkt der Arbeit steht das Volkslied. Praktisches Musizieren und theoretische Stunden wechseln miteinander ab. Dem Instrumentalteil, das innerhalb der musikalischen Erneuerungsbezug eine besondere Stellung einnimmt, wird auf diesem Zehrung erstmalig ein breiter Raum gegeben. Im Mittelpunkt der Tagung liegt eine offene Singstunde, die am 6. Januar im „Deutschen Haus“ hier stattfindet, in der mit dem Teilnehmern Volkslieder und Kanons gesungen werden. Eine Teilnahmegebühr für den Zehrung wird nicht erhoben.

— **Hofleben.** Im „Züringer Hof“ fand am vergangenen Freitag auf Veranlassung des Motorportclubs Nohben (M.P.C.) ein Vortrag statt. Zahlreich war der Einladung Folge gekommen, auch der Landrat und mit ihm der Streckbaumeister und Kreisstraßenmeister sowie die Gemeindevorsteher von Nohben und Völkendorf waren zugegen. Der Redner, Regierungsbaumeister Straßmann, sprach über „Nutzung von Gemeindefest nach Sichtweise unterschiedlicher Vorkar“, daß mit dem raschen Ausbau des Straßenverkehrs durch das Kraftfahrzeug der Straßenbau nicht Schritt gehalten hat und daß heute das Kraftfahrzeug und vor allem seine Verkehrsfähigkeit in jeder Weise mehr den Bedürfnissen entsprechen. Eine große Aufgabe sei hier noch zu bewältigen, bis alle Ausgeste des Kraftfahrzeuges voll zur Geltung kommen könnten. Reg.-Baumeister Straßmann sprach im Verlauf seiner Ausführungen der Ansicht, daß das Auto in der Hauptsache des Straßenverkehrs herbeiführt. Die Erhaltung dieses Verkehrs, der gemeindefest, als Kraftfahrzeug und Fuhrwerk zusammen, am unangenehmsten auf die Straßen einwirkt. Der Vortragende erläuterte dann bei verschiedenen Ausführungsarten und beschränkte die Vor- und Nachteile der einzelnen Methoden. Nach seiner Ansicht werde die Ausnutzung von Gemeindefest noch nicht in dem Maße durchgeführt, als die damit gemachten guten Erfahrungen eigentlich rechtfertigen. Sodann ging er noch ein auf die Finanzierung des Straßenbaues. Größtenteils Anlagen erforderten natürlich große Mittel, deshalb könne man nicht mit dem Aufkommen der Kraftfahrzeugsteuer den Straßenbau selbst finanzieren, vielmehr müßten dazu Anleihen aufgenommen und diese mit den Mitteln aus der Kraftfahrzeugsteuer verzinst und getilgt werden. Mit großer Aufmerksamkeit folgten die Zuhörer den Ausführungen. Nach dem Vortrag ergab sich über den Landrat noch das Wort und führte aus, daß das Straßenbauproblem heute das Schmerzgegend aller Provinzen und Kreisverwaltungen sei und auch ihm große Sorge bereite. Die verfügbaren Mittel seien bei dem heutigen Zustand der Straßen vollkommen ungenügend, sobald auch der Standpunkt vertreten müßte, daß für solche Anlagen Anleihen aufgenommen werden müßten. Soweit es in seiner Macht liege, habe er schon getan, was ihm möglich gewesen sei, das Kraftfahrzeug zu verbessern und er werde auch weiterhin darin fortfahren. So soll im kommenden Frühjahr auch das Straßenfest unterhalb Weidenfels bis zur Brücke wieder eine Straße werden, ohne deren Ausbau die Straße Weidenfels—Mehren ihren Zweck nicht erfüllen könne. Der Landrat hat dem Redner des Weidenfels noch einige besondere Wünsche über den Zementstraßenbau, da mit Rücksicht auf die Gemeindefest im Kreise Querfurt eventuell auch einmal ein Versuch mit einer Zementstraße gemacht werden könne. — Der Vorsitzende des Motorportclubs dankte im Namen der Zuhörer dem Herrn Regierungsbaumeister Straßmann für seine interessanten Ausführungen und gab seiner besonderen Freude Ausdruck über die geplante Straßenverbesserung bei Weidenfels.

— **Nationalsozialistische Veranstaltung.** Die einzige Partei, die sich nach der Wahl keine Aufregung gönnt, die sich mit ihren heillosen Erfolgen vom 14. September noch nicht los trennen gibt, ist die N.S.D.A.P. Ihre Schicksale kann man weiter an, ihr Ziel ist die Macht am Ende, die jetzt immer noch die Sozialdemokratie verkörpert. Am Freitag sprach hier wieder der einmütige Kauf der Parteiführer v. Alvensleben. Er ging von den Septembererfolgen aus und zeigte an Hand von Zahlen, wie in den letzten Monaten die Nationalsozialisten weitere Erfolge zu buchen haben. Das deutsche Volk erwacht und schüttelt den Marxismus ab. Der Weg zur Macht löst über die Verfassung gehen, die sich der Marxismus als Schutzmantel selbst geschaffen hat. Redner zeichnete die verberliche Politik der links liegenden Parteien, einschließlich der demokratischen Staatspartei und zeigte, wie durch

deren Wirken die Volkstrotz immer größer wird. Der allerhöchste Kampf gilt dem äußersten Flügel der Linken, dem Kommunismus, der die stärkste Gefahr für das Deutschtum bildet; jedenfalls mußte der Ruf: „Heil Moskau!“ von der Straße verdrängt, dem Deutschtum gehört den Deutschen. Mit seinen kräftigen Schlagworten brachte der Redner bald die Zuhörer in gehobener Stimmung, jedoch er fehlte Mangel an Bewalt hatte. Daß die Partei trotz ihrer unumwundenen 107 Mitgliedsnamen nicht seine politischen Erfolge zu verdanken hat, mußte Weber geklärt damit zu erklären, daß sie mit ihren Mandaten noch nicht die Mehrheit im Reichstage verlor, daß sie ferner nicht in der Regierung vertreten sei, daß sie aber wohl bereit sei, in die letztere einzutreten, wenn ihr solche Ministerien zugewiesen würden, in denen sie wertvolle Arbeit fürs Volkstum leisten könne. Das erfreuenswerte Ziel der Partei ist, daß deutsche Volk bald wieder an die Wahlurne zu bringen, um die entscheidende Schlacht schlagen zu können, im Reiche sowohl wie in Preußen. Bereit sein zu dieser Wahlkämpfe ist höchste Pflicht der Wählerchaft. Noch einmal soll das deutsche Volk zusammenhalten in einer Nationalbewegung, die bei unermesslicher Feindschaft in Schöpfung, dann Wort und muß der Marxismus erledigt sein und die deutsche Nation wird wieder sich über die deutschen Lande stützen. In diese Richtung werden die Arbeiter nicht für die Kommunisten, Sozialisten und Sozialisten stellen, sondern für ein einheitliches Deutschtum. Unter Deutschtum das heute durch den Marxismus ein Amos ist, muß wieder ein Hammer werden und sich kein Glas schmecken. — Eine Aussprache gab nicht statt, weil sich kein Gegner stellte, und der Redner hielt noch kurzer Rede das Schlußwort. Die Versammlung verließ von Anfang bis zu Ende ungestört, frei, der Nationalsozialismus dürfte wohl auch weiteren Vortritt durch sie in unermesslicher Erde gefunden haben.

**Schmerzda.** [Unfall.] Auf dem Wege Vottenhof — Schönwerda verunglückte bei Baumeister Clausing behelfähige Buchhalter Roth mit seinem Fuhrwerk erheblich. Infolge Unfalls Schaden führte er auf glatter Straße auf das Pflaster, wodurch er sich Verletzungen im Gesicht zuzog.

**Verbrungen.** Die Zahl der Einwohner in unserer Stadt beträgt nach einer Zählung vom 10. Oktober 2860 Personen. **Artern.** [Waidwälder.] Wie verlor mit das Johann's Gut mit Gochelmannsland durch das Bauhaus Hofbaum & Freilmann, Halberstadt verkauft. Die vermittelnde Firma beabsichtigt, das Gut zu parzellieren.

**Freiburg.** Anfang des Monats hat Landtagsabgeordneter Lehrer i. A. Paul Hinterer seinen Wohnsitz nach Halle a. S. verlegt. Er übte auch als Stadtdirektor und Magistratsmitglied in Freiburg aus. **Polizeihaft** (Kr. Sangerhausen). Infolge der unangenehm Verhältnisse auf dem Baumarkt und der überfüllten Lagerplätze hat sich die Verwaltung der Polizei in Halle a. S. entschlossen, die Polizeistation zu verlegen. Der Betrieb vorübergehend stillzulegen und die etwa 200 Mann starke Belegschaft zu entlassen. Mit der Wiederaufnahme ist in den ersten Frühjahrsmonaten zu rechnen, doch hängt das von der Entlohnung der Lage auf dem Baumarkt ab.

**Halle.** Der Subventionvertrag zwischen der Hansfeld A.-G. für Bergbau und Hüttenbetrieb in Eiselen einerseits und dem Deutschen Reich sowie dem Freistaat Preußen andererseits läuft mit dem 31. Dezember 1930 ab. Die Verhandlungen wegen der Verlängerung 1930. Um sich für den Fall einer Nichtverlängerung des Vertrages vorzubereiten zu können, hat die Hansfeld A.-G. beim Regierungspräsidenten zu Merseburg vorläufige Stilllegungsanträge für ihren gesamten Subventionsberechtigten Bergbau- und Hüttenbetrieb erstattet. Die durch Gesetz vorgesehene Verhandlung über diese Anträge wird im Laufe dieser Woche stattfinden.

**Meimar.** Zu den Unterfertigungen im Volksbildungsministerium hatte die Landtagsfraktion der NSDAP eine kleine Anfrage eingebracht, auf die die Regierung nunmehr u. a. antwortete, daß die vom Angekligten S. G. D. er unterfertigten Antworten von der Rechnungskammer für die Zeit vom 1. Januar 1928 ab auf 26 645 RM erhöht werden werden. Für die Zeit vor diesem Zeitpunkt würden sie auf 9693 RM gelassen. Er selbst habe bisher nur drei bis viermal den Reichsmark zugewandt. Bei der Prüfung und Überwachung der Leistungen des Schuldners seien die Dienstverpflichteten stets geneigt beachtet worden. Eben dies haben sich dabei, wie der Fall gezeigt hat, als unzureichend erwiesen und bedürfen einer allen denkbaren Möglichkeiten Rechnung tragenden Ergänzung, die auch in die Wege geleitet ist.

**Erfurt.** Im Dorfgaßhaus in Tröschelborn kam es zu tätlichen Auseinandersetzungen zwischen dem verheirateten 40jährigen Arbeiter Berthold Schmidt und dem etwa 20jährigen Schüler Schröder. Richtig fiel Schmidt um und war teils verletzt, hatte ihm die Wunde verdrückt, so daß der Erstgenannte eintrat. Der Täter wurde in Haft genommen. Er will in Notwehr gehandelt haben.

**Familienrotte in Leipzig.** Ehefrau und Tochter erschossen — Selbstmord des Mannes Leipzig. Der von seiner Frau geschiedene, aber in der gleichen Wohnung in der Brautstraße lebende 53 Jahre alte Schriftsteller Niemann gab morgens um 5.30 Uhr auf die Frau, als sie sich zur Arbeit begeben wollte, mehrere Revolvergeschosse ab, durch die sie schwer verletzt wurde. Dann drang der Mann in das Schlafzimmer ein und verletzte auch die beiden minderjährigen Töchter durch mehrere Revolvergeschosse schwer. Während Nachbarn, die die Schüsse gehört hatten, die Polizei alarmierten, tötete sich Niemann durch einen Schuß in den Mund. Die drei schwerverletzten Frauen wurden ins Krankenhaus gebracht, wo die jüngste, die 15-jährige Gertrud, die einen Bauchschuß erlitten hatte, bald darauf ihren schweren Verletzungen erlag. Die Ehefrau verstarb im Laufe des Nachmittags; sie hatte nicht weniger als sieben Schüsse erhalten.

Ueber die Gründe zur Tat ist noch nichts näheres bekannt. In einer Zusammenkunft vorangegangen ist, hat sich bisher nicht feststellen lassen, ob der Mann vor der Tat unentschieden von seiner Arbeitsstätte fortgegangen; er hatte sich nicht gemeldet, anscheinend hat er sich seit diesem Tage mit dem Man zu seiner Tat getragen. Davon, daß er einen Revolver besaß, hatte niemand von seinen Angehörigen Kenntnis. Die Gesehiedung war letztendlich erfolgt, weil Niemann für seine Familie nicht ordentlich sorgte, obwohl er ein gutes Einkommen hatte, Frau Niemann und die Töchter lebten in steter Sorge und Klagen sich regelmäßig in ihrem Schlafzimmer ein, da der Mann schon früher gedroht hatte, seine Frau um Leben zu bringen.

**Todesursache** aus dem fahrenden Zuge Leipzig. Bei der Ankunft eines Schnellzuges in Geger wurde in einem Abteil zweiter Klasse herrenloses Gepäck vorgefunden. An einer Ecke des Waggons befand sich ein Paß auf den Namen Dr. W. E. G., geboren 1893 in Leipzig und dort wohnhaft. Bald darauf wurde bekannt, daß in der Nähe der Station Schmeling-Tschirnstein auf dem Bahnhöfen der Leiche eines mit einem Strohhalm umwickelten Mannes aufgefunden worden war. Es handelt sich zweifellos um den Besitzer des Gepäcks und des PASSES, der aus bisher unbekannter Ursache aus dem fahrenden Zuge gestürzt ist und auf der Stelle getötet wurde. Die Erhebungen sind noch im Gange.

**Nah und Fern.** **Hamburg.** Dichter Rebel über dem Unterelbe- und Wergebiet. Durch den dichten Rebel, der bereits seit Tagen über dem gesamten Unterelbegebiet lagert und sich nur vorübergehend etwas verflüchtigt, wird die Schifffahrt fast behindert. Der Schiffsverkehr, der bei beginnender Aufklärung sofort einleitet, kommt durch erneut einfallendes Nebel immer wieder zum Stillstand. Der Kieler Dampfer „Continental“ und der Altonaer Dampfer „Hermia“ sind auf der Unterelbe zusammengekommen. Beide Schiffe wurden jedoch nur leicht beschädigt und können ihre Reise fortsetzen. Der Hamburger Dampfer „Berndt“ stammte ebenfalls von der Unterelbe, wurde durch Schlepper wieder freigemacht werden. Der Ostpreussische Dampfer „Kriegelberg“, der mit seiner Maschine „D. 1416“ von Hannover nach Hamburg gefahren war, mußte wegen dichtem Nebel in der Fichtelberg heide eine Außenlandung vornehmen, die glatt verlief. Ein starker Nebel über der Werra-Mündung hat zu einer wichtigen Schwächung des Schiffsverkehrs auf der Wesel geführt. Zahlreiche Schiffe liegen fest und können nicht löschen.

**Hamburg.** Die „Baden“ wieder dabeim. Der Hapag-Dampfer „Baden“ ist unter Führung des Kapitäns Kolin von seiner Südamerikareise nach Hamburg zurückgekehrt. Bekanntlich wurde das Schiff bei der Ausfahrt aus dem Hafen von Rio de Janeiro von auffälliger Heftigkeit beschleunigt, wobei es viele Tote und Verwundete gab. Die Auslöser der Passagiere bedarf sich im wesentlichen mit dem bereits veröffentlichten Bericht des Kapitäns, wonach die Schiffseleitung keinerlei Verdächtige trifft. Von brasilianischer Seite wird die gegenteilige Ansicht geteilt.

tenz gemacht. Die Schuldfrage wird durch eine gerichtliche Unterlegung durch unparteiische Sachverständige entschieden werden. **Brand eines Petroleumlagers in Woinon.** In einem Petroleumlager in Woinon ereignete sich eine schwere Explosion. Hunderte Flammen leuchteten in wenigen Minuten das ganze Gebäude und die umliegenden Häuser in Flammen. Der Feuerwehr war es infolge der andauernden Explosion unmöglich, an den Brandherd zu gelangen. Bis in die späten Nachmittagsstunden war das Feuer noch nicht gelöscht. Der Schaden kann auch noch nicht annähernd abgeschätzt werden.

**Das Rätsel von Lüttich.** Bisser 64 Tote und Hunderte von Erkrankten. Brüssel, 8. Dezember. Die Zahl der durch die Giftgase in der Umgebung von Brüssel ums Leben gekommenen Personen ist auf 64 gestiegen. Darüber hinaus sind Hunderte erkrankt. Ein Retzeausbruch ist im Unglücksgebiet eingetroffen, um die Ursache dieser ebenso schrecklichen wie einseitigen Katastrophe zu untersuchen. In Kreisen der Bevölkerung ist man vielfach der Auffassung, daß die giftigen Ausströmungen auf Gasgranaten, die von verschiedenen Firmen aufgefaltet worden seien, herzuführen. Die seit zwei Tagen andauernde Feuchtigkeit der Luft soll den Niederschlag der aus diesen Granaten entweichenden Gase begünstigt haben. Dieser Ansicht steht jedoch ein Dementi der Behörden gegenüber. Andererseits wird darauf hingewiesen, daß sich in der letzten Zeit in Lütticher Fabriken mehrere Explosionen zugetragen hätten.

Die Ärzte, die mit der Unterlegung der rätselhaften Todesfälle bei Lüttich beauftragt wurden, haben nunmehr festgestellt, daß der schwere Nebel keinerlei Giftstoffe enthalten habe und daß die Toten zum Teil her- und lungenerkrankte Personen gewesen seien. Ein Arzt behauptet, selbst Betroffenen durch den Nebel erkrankt zu haben. Zahlreiche Erkrankte erklären, daß sie in der Nähe des Giftortes das Brennen verspürt hätten. Die Lage hat sich bei Lüttich inzwischen gebessert, als der Nebel abgenommen hat.

**Wieder Todesurteile in Keningrad vollstreckt.** Der Leiter und Helfertretende Leiter der Keningrader Lebensmittelanstalten wurden nach kurzem Prozess wegen Sabotage zum Tode verurteilt und am 6. Dezember erschossen. **300 Tote bei einem Schiffsuntergang in China.** Auf dem Längstgüter sank am 6. Dezember in einem Sturm der Dampfer „Sien Tao“. 300 Jahre alt, und die Schiffbesatzung sind ertrunken. Nur fünf Personen konnten gerettet werden. Die Ursache wird auf Überladung des Schiffes zurückgeführt.

**Polen bewahren einen deutschen Militärzug mit Steinen.** Kolberg, 7. Dez. Bei der Durchfahrt der vom Infanterieregiment 4 Deutsch-Krone nach Berlin als Wachkompanie kommandierten 11. Wache kam es auf einer kleinen Station im polnischen Korridor hinter Sirdan zu einem Zwischenfall. In der Nähe des letzten Wohnhauses arbeitende Kolonne polnischer Eisenbahnarbeiter ergaben sich in Schmähdungen gegen die Weichsel und fanden aus. Als der Zug sich dort wieder in Bewegung setzte, wurde der letzte Wagen mit Steinen beworfen.

**Fünf Todesurteile im Kaminski-Prozess in Moskau.** Komo, 7. Dez. Das oberste Gericht der Sowjetunion hat, nach fünfjähriger Beratung die Angeklagten Kaminski, Larischew, Katinow, Tschernow und Fedotow zum Tode durch Erschießen verurteilt. Die übrigen Angeklagten wurden zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt. Das Urteil ist rechtskräftig.

**Spiel und Sport.** **Nebraker Sportvereinigung 1924.** Die letzten angelegten Weibandspiele konnten leider nicht durchgeführt werden, da der Schiedsrichter den Platz infolge der Kälte nicht freisah. Das Spiel der I. Mannschaft lief vollständig ab, die II. Mannschaft erlitten sich zu einem Fremdschiffspiel, welches Hebra bis mit 15:2 Toren für sich entscheiden konnte. Gredschewitsch hatte allerdings nur neun und später zehn Mann zur Stelle, wodurch unseren N.S.D.-ern der Sieg leicht gemacht wurde.

# Für dich, Mädli!

Ein Roman von Benzin und Liebe von Fritz Lange  
Copyright by Martin Pfeifferwanger, Halle (Saale)

Trotz allem: eine geheime Unruhe blieb. Selbst in den glücklichsten Stunden des Alleinseins mit Florica wagte sich der leise Verdacht an ihn heran, daß sich hinter seinem Rücken etwas anspinnne, was ihm gefährlich werden mußte. Noch nie in seinem Leben war Robert Braun so feindselig, so feindselig wie in diesen Sommertagen. Und hunderte Male schon hatte er das Abenteuer mit dem Bach-Verleger beenden, viele verrietete Idee, die ihn wohllos machte und an Rita Belmont angeschlossen.

Vielleicht wäre er ruhiger geworden, wenn er gewußt hätte, daß ihn Rita überwachen ließ, daß sie schon gleich am Tage der Ankunft Floricas über seine neue Freundin und ihren Vater Bescheid wußte. „Araus“ schickerte diese Rumänin als Missionenerbin. Und Rita Belmont sah bereits visionär die Zukunft: Florica als Retterin für den verführten Robert! Eine Frau sieht inständig, was der Mann mit seinem größeren Nervengestalt erst viel später wahrnimmt.

Aber die kluge Rita erfuhr auch, daß der Rumäne, der Vater Floricas, am nächsten Vermittler wieder abreife. Wahrscheinlich aber hätte den Schuldlosen die Kenntnis dieser Zwischenfälle nur noch mehr bedrückt. Die Klugheit und Umficht, die er an Rita als schöne Zugabe zu ihren förderlichen Vorschlägen in dem vergangenen halben Jahre Florica gelernt hatte, mußte er nun fürchten. Und alle diese verdrängten sich in Kopf, so rasch und unerbittlich, daß ihm zuweilen selber vor dieser Umwertung graute.

In solchen verzeffelnden Stunden konnte er die häusliche Balken und Türhaken: „Rita, ich krieg' dich klein — darauf kannst du dich verlassen!“

Florica konnte natürlich kein Zustand auf die Dauer nicht ertragen bleiben. Eines Nachmittags, als er sie von

ihrem Hotel zu einem Ausflug ins Gebirge abgeholt hatte, kam es zu einer Aussprache. Sie hatten am Bahnhof sein Gepäck und waren zu Fuß zur Weinbergstraße gegangen. Und nun, auf der bodenlosen Felsstraße des Restaurants, fiel die Rumänin der gewaltigen Gefühlsausbrüche ihres Begleiters auf.

Sie beugte sich vor, wagte die entscheidende Frage: „Sie drückt ein Kummer, lieber Freund?“

Sofort hatte er sich wieder in der Gewalt. Donnerwetter, so weit war es schon, daß man ihm den Kagenjammern vom Gesicht ablesen konnte! Er zwang sich zu einem leeren Lächeln.

Florica ließ sich nicht täuschen. Noch ehe er eine Frage zur Hand hatte, sagte sie ihm seinen Zustand auf den Kopf zu.

„Sie kämpfen mit sich, mein Freund!“ Und leise, tastend: „Ist's eine Frau?“

Als er betroffen schwieg, baten ihre Augen: „Witze die Wahrheit! Vielleicht kann ich Ihnen helfen...“

Er ließ den Blick über die Terrasse schweifen. An den Nachbarteischen schwang die Gasse. Kaffeegerüche flirrte. Ein ungeschicktes Kind warf ein Glas Limonade um. Frauen freischien.

„Nicht hier“, sagte Robert, einen fähigen Entschluß fassend.

Florica nickte begreifend. „Wir wollen aufbrechen.“

er doch selber kaum konnte, plausibel zu machen, was ihn bedrückte? Schließlich setzte er alles auf eine Karte. Klarheit über Floricas Einstellung wollte er haben. Klarheit um jeden Preis!

„Ja, liebe Freundin, es handelt sich um eine Frau...“ Er sprach heftig, ohne Pause, um peinlichen Zwischenfragen und Einwürfen zu entgehen.

„Sie hat für mich die Pläne zu einer Reise auf dem Automobilmarkt beschafft. Ich wollte diese Sache für unsere Werte retten, weil der Erfinder mit Amerika in Verbindung zu treten beabsichtigte. Aber nun fehlt ein Glied in der Kette, eine wichtige Zeichnung, ohne die alle Pläne umsonst ist. Nun scheint aber meine Freundin erfahren zu haben — nein, nicht so — ich will mich deutlich ausdrücken: Rita will mich mit Hilfe ihrer Mitwisserschaft zu helfen, sie zu betreten. Und das kann ich nicht — nun nicht mehr...“

Florica ging mit gesenktem Kopf an seiner Seite. Sie hatte jedes Wort verstanden und verarbeitet. Robert wagte einen Blick in ihr Gesicht. Es war beherrschend und neutral.

Sie drehte den Kopf nach ihm. Es ging ihr um diese einzige Frage: „Und das können Sie nicht? Nun nicht mehr? Warum nicht? Warum wollen Sie Ihre — Ihre Freundin nicht zu Ihrer Frau machen?“

Indiscretion? — Florica dachte jetzt gar nicht an diesen Begriff. Den Menschen ist die Sprache gegeben, um sich in wichtigen Angelegenheiten über das Für und Wider der Herzen klar zu werden.

Unter einer tiefen Binde, dort, wo der Weg sich gabelt, verhielt Robert den Schritt. „Woll Sie in mein Leben treten — Sie, liebe Florica!“

„D...“ Um den Mund der Rumänin bildete sich ein spöttischer Zug. „Sie wollen mich heiraten?“

Wie sie das sagte? Etwas, als ob sie fragte: Wollen Sie sich einmal beerdigen oder verbrennen lassen? Mit einer Art gleichgültigen Interferenzen. (Fortsetzung folgt.)

# Lärmjahren im Reichstag . . .

Aber die Regierung siegt mit 40 Stimmen Mehrheit.

Berlin, 6. Dezember.

Präsident Ebert eröffnet die Sitzung um 10 Uhr. Als er die amtliche Mitteilung von dem Rücktritt des Reichspräsidenten Dr. Brügel bekanntgibt, ruft er aus: Das Haus erhebt sich zu Ehren des Scheidenden von den Rängen. (Gelächter.)

Die allgemeine politische Aussprache bei der ersten Lesung des Reichshaushaltsplans in Verbindung mit den Notverordnungen wird fortgesetzt. Verbunden damit sind die Mißtrauensanträge der Deutschnationalen, der Wirtschaftspartei und der Kommunisten gegen das Reichskabinett, ferner der „Betransaktionsantrag“ der Nationalsozialisten.

Abgeordneter Domhoff (Landvolk) weist auf eine Anzahl in der Notverordnung unerwähnt gebliebener Wünsche der Landwirtschaft hin. Abgeordneter Eisenberger (Bauerlicher Bauernbund) erklärt, trotzdem die bisherige Aussprache loszulassen alles abgefragt habe, seien für ihn doch noch einige Grundwünsche übriggeblieben. Abgeordneter Piene (Wirtschaftspartei) kritisiert die Politik des Ministers Schiele in den Fragen der Roggenzufuhr und des Weizenanbaus. Das Vorlesungsergebnis nicht seinen Zweck, es rühme nur große Bäckereibetriebe und mache viele Bäckereigemeinschaften arbeitslos.

Abgeordneter Dr. Kleiner (DnA).

erklärt, der Abgeordnete Dr. Brüning habe seinen sachlichen Sachverhalt über die Erbfrage in durchaus unangebrachter und perfidischer und gehässiger Form behandelt. Der Reichsausschuss habe die Kundgebungen gegen Polen gewissermaßen als Agitation bezeichnet. Solche Kundgebungen seien in Wahrheit das einzige, was wir unter den drängenden Verhältnissen zur Wiedererlangung ihres Wohlstandes und Wollens geben könnten, die unter der Regierung zu Bruch gegangen seien.

Der Ausrottungsbescheid der Polen gegen die deutschen Minderheiten habe in den letzten Monaten einen solchen Grad unerträglicher Rohheit und Verworfenheit erreicht, daß der Welt und dem Völkerverstand das Gewissen schmerzen müsse. Eine grassierende Epidemie der Gewalt und des Schreckens, die das Dasein unermesslich mache, sei erzeugt. Unser Völkerverstand sei nicht einmal durch das Blutbad von Hohenbrunn aus seinem Schoßhammer getäubelt worden.

Die anderen Völker könnten nur dann Achtung vor Deutschland haben, wenn Deutschland sich endlich gegen die polnische Anmaßung wehre, nicht aber wenn es seinen geschworenen Feinden Feindschaft und seine Freunde vor den Kopf stoße. Die Neuordnung Mitteleuropas werde nicht mit, sondern gegen Polen erfolgen. Eine Regierung, die den elementaren Forderungen deutscher Selbstachtung und Selbstbehauptung im Wege stehe, eine Regierung der Erfüllung fremder Wünsche verdiene nichts anderes als möglichst schnelles Entzug. (Gelächter Beifall rechts.)

Während der Schilderung der polnischen Terror-Akte bei der die Regierungsbank zunächst vollständig leer ist, rufen die Deutschnationalen und Nationalsozialisten: Wo ist Curtius? — Das interessiert ihn nicht! Die Sozialdemokraten antworten mit lautem Gelächter. Die Kommunisten rufen: Ihr mochtet es auch nicht mit den deutschen Gewerkschaftern! — Es entsteht ein ungehöriger Lärm. Während dieser Tumulten bezieht unter dem Hako der Reichsausschussminister Dr. Curtius den Saal.

Als Dr. Kleiner einen weiteren Terror-Fall in Einzelheiten schildert, ruft der sozialdemokratische Abgeordnete Crispian: Das sind ja Variantenproben!

Auf der Rechten entsteht darauf ein ungehöriger Tumult. Verschiedene Nationalsozialisten, Deutschnationale und Landvolk-Abgeordnete führen mit drohend ertobenen Fäusten gegen die Mitte zu mit dem Ruf: Zurück! — Die Sozialdemokraten, die ebenfalls nach vornwärts drängen, antworten mit lautem Gegenrufen.

Vizepräsident Eißler stellt mißsam die Ruhe wieder her, indem er die Abgeordneten fordert, ihre Wänge einzuzuschneiden. Er fordert den Ruf: Das Wort „Zurück!“ auf sich zu melden. Ein Landvolk-Abgeordneter erhebt die Hand. In dem allgemeinen Tumult wird das aber nicht bemerkt. Die Regierung müsse von ihrem Thron gestürzt werden. Das nationale Deutschland wolle ein Reich im Sinne Jungferbergs und Eißlers nicht. Die Regierung aller Deutschen erlöse. (Gelächter Beifall rechts.)

Abgeordneter Schimann (Wirt. Komm.) kritisiert die Bestimmungen über Wohnungsbau und Mieterschutz in der Notverordnung. Abgeordneter Schneider (Breslau (Nat.-Soz.) weist auf die große Not der Landwirtschaft hin, die heute S.D.S.-Rufe ausstößt. Mit der heutigen Wirtschaftspolitik sei der Landwirtschaft und den Landwirten nicht geholfen. Abgeordneter Lehmann (Bauer. Wp.) begrüßt die in der neuen Notverordnung vorgeschlagenen Milderungen der sozialen Bestimmungen. Abgeordneter Graf Westarp (Konservativ) betont, daß die wirtschaftlichen und finanziellen Reformen Wert und Bedeutung erhalten, wenn ihnen eine durchgreifende Verfassungs- und Verfassungsreform und ein wirksamer Schutz deutscher und christlicher Kultur zur Seite tritt.

Reichsfinanzminister Dietrich

geht auf einzelne Fragen ein, die in der Aussprache aufgeworfen wurden. Der Minister glaubt nicht, daß die Erbschaftsteuerregelung dem Gemete so großen Schaden zufügen werde, wie das heute dargestellt werde. Zur Reparationsfrage erklärt der Minister, daß nur geordnete Finanzen Deutschland die Freiheit des Handels in der Außenpolitik wiedergeben könnten. Das gleiche hätten bereits der Reichskanzler und der Außenminister betont. Man dürfe annehmen, daß diese Ausführungen im Auslande richtig verstanden worden sind.

Abgeordneter Berndt (DnA).

begründet den deutschnationalen Antrag auf Sperrung der Polizeifortschritte für Preußen. Sein Wort des Protestes und der Anklage sei stark genug gegen das Verhalten des Reichs gegenüber Thüringen, das sich zu einer schweren Gefährdung des Reichfriedens auswache. Ganz beipflichtend sei es, daß der Hauptteil des Materials auf unlaubere Spitzelberichte zurückzuführen sei und daß der Innenminister zum Lager 8000 Mann zur Bespitzelung Thüringens zur Verfügung gestellt habe. Am einzelnen kritisiert der Redner das Vorgehen gegen die Studenten, das einen unerhörten Mißbrauch der staatlichen Machtmittel bedeute. Nationale Feiern würden von der Polizei niedergeknipst, die Selbstbehauptung Deutschlands durch den amerikanischen Gesandten „Am Westen nichts Neues“ hingegen ausgelassen. Mit der Anwendung des Artikels 48 wolle die Regierung eine harte Führung vortreiben. Als der Redner die Reitermarie begrüßt als eine Karikatur der Führung bezeichnet, wird er vom Vizepräsidenten Eißler darauf aufmerksam gemacht, daß dieser Ausdruck nicht angemessen sei.

Reichsinnenminister Dr. Birtsch.

der von lebhaften Applausen der Rechten begrüßt wird, stellt fest, daß er jederzeit bereit sei, die die Innenpolitik und Ehrungen betreffenden Interpellationen zu beantworten. Bezüglich des Films „Am Westen nichts Neues“ müsse er auf die Rechtslage verweisen (Lärm rechts). Weiter erklärt der Minister, daß ihm bisher keinerlei Material von der republikanischen Beschwerdebüste zugezogen worden sei, also auch nicht Material, das die schändlichen Straftaten betreffe. (Gerufe rechts: Reichskammer.) Auch von irgendwelchen Anwendungen von Mitteln an Spigel könne keine Rede sein.

Abgeordneter Dr. Frank II (Nat.-Soz.) fordert den Reichsinnenminister auf, sich das Material über die Verbringung des Nationalsozialismus in den Krankenhäusern anzusehen. Als der Redner darauf die Anrede gebraucht: „Siehe deutsches Vorgehen!“ werden von der Linken absteigende Zwischenrufe laut. Der Redner verweist sich darauf nach links hin mit der Anrede: „Mitteln“, was Präsident Ebert als unzulässig bezeichnet. Abgeordneter Fuß (Komm.) wirft den Nationalsozialisten vor, daß ihre landwirtschaftlichen Führer noch am 15. Februar 1930 aufgefordert hätten, polnische Wanderarbeiter einzustellen und die deutschen zu entlassen (Rufe rechts: Uge!). Abgeordneter Dr. Sörff (W. B.) erklärt, die Bestimmungen der Notverordnung über den Wohnungsbau hätten den Anreiz für die private Bauwirtschaft vollständig zerstört. Neubauten hergesehen. Die auf dem Gebiete der Realien und den anderen Fragen gegebenen Verordnungen würden dadurch unfürsorglich gemacht. Abgeordneter Bel (Nationalist) erklärt, Minister Curtius hätte auf die Agitationsreden von Freitag und Molenberg gar nicht antworten sollen. (Kärende Zwischenrufe bei den Nationalsozialisten. Präsident Ebert rief wiederholt um Ruhe und rief einige Zwischenrufer zur Ordnung.) Der gehässige Parteifreud, den besonders die Nationalsozialisten einseitig hätten, habe das deutsche Parlament gehindert, einmütig und energisch gegen den unerhörten polnischen Terror zu verfahren. Abgeordneter Eder (L.) (Nat.-Soz.) betont, die Frage der nationalen Minderheiten werde nicht durch kapitalistische Staaten gelöst, sondern durch die polnischen und die deutschen kommunikativen Arbeiter. Abgeordneter Schneider (Berlin (Staatspartei)) erinnert an die Vorgänge der arbeitslosen Angehörigen, die durch die Notverordnung nach verschärft werde. Bei der Einziehung der Behördenanträge in die Gehaltsliste sollte der Finanzminister einseitig prüfen, ob hier nicht eine Streikung des Abzuges sozialer sei. Abgeordneter Eder (W. B.) bekämpft die Steuerpolitik der Regierung. Abgeordneter Schimann (Landvolk) bedauert die neue Belastung des deutschen Weinbaues durch die Getränkesteuer. Abgeordneter Jaenicke (Staatspartei) bedauert, daß die Regierung an einem Eingriff in die Rechte der Beamenschaft nicht vorbeigehen konnte. Abgeordnete Frau Müller-Dorfried (DnA) erinnert an die Vorgänge der Kleinrentner und rief auf die Regierung die Frage, ob sie endlich dem wiederholt ausgesprochenen Wunsch des Reichstags auf Schaffung eines Rentnererwerbsgesetzes entsprechen wolle.

Nach weiterer Debatte spricht das Haus zur Abstimmung über die Regierungsvorlage, die einen Sieg der Regierung mit 293 gegen 253 Stimmen ergab.

Demonstrationen in der Reichshauptstadt

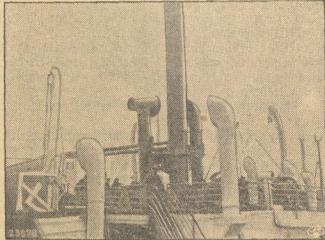
Zusammenstöße zwischen Polizei und Kommunisten.

Berlin, 6. Dezember.

In Berlin kam es im Zusammenhang mit den angelegten kommunistischen Massenemonstrationen wiederholt zu Zusammenstößen zwischen Kommunisten und der Polizei. Nach den Kundgebungen auf 15 Plätzen Groß-Berlins gegen die Demonstrationen und verurteilten hier auf, neue sich zusammenzuschließen. Besonders zahlreich waren die Demonstrationen, die sich immer wieder in der Nähe der königlichen Residenz und in der Nähe des Polizeipräsidiums bildeten. Hier mußten die Polizeibeamten, da sie nicht mit Steinen beworfen wurden, das stören vom Polizeihauptplatz Gebrauch machen und auch mehrere Schüsse abgeben, weil die Demonstranten ihnen beständigen Widerstand entgegengesetzten. Auch am Bahnhof Zoo, am Gottwiler Damm, in der Friedrichsstadt und in Neutamm kam es zu Zusammenstößen, die bis in die letzte Nacht anhielten. Erren Charakter hatten sie jedoch nicht. Etwa 20 Demonstranten wurden festgesetzt.

Tumult im Mozartaal.

Am Freitagabend wurde der Film nach dem Roman von Remarque „Am Westen nichts Neues“ im Mozartaal am Rollendorfsplatz zur Aufführung gebracht. Bald nach Beginn der Aufführung gegen 8 Uhr abends kam es zu einer größeren Störung. Es wurden Sitzkömbe gemessen, und verschiedene der Besucher riefen „Juden heraus!“ und dergleichen. Die überwachenden Polizeibeamten räumten den Saal. Dabei wurden drei Personen, die sich besonders widerständig benahmen, festgenommen. Auf dem Rollendorfsplatz bildeten sich größere Versammlungen, die absichtlich zertrümmert werden konnten. Zu Schlägereien ist es nicht gekommen.



Die „Baden“ in Hamburg eingetroffen.

Der Spagadampfer „Baden“, der während der brasilianischen Revolution am 24. Oktober durch ein Fort von Rio de Janeiro schwer beschossen wurde, wobei es Teile an Bord gab, ist jetzt in Hamburg eingetroffen. Unter Bild zeigt das Aussehen der „Baden“, die dem Lieberherr des abgeordneten Rades; hier hat es die meisten Leiden gegeben.

## Öffentliche Stadtverordnetenitzung am Donnerstag, den 11. Dezember 1930 abends 8 Uhr im Saalhof „Weißes Hof“.

Tagesordnung:

1. Kenntnisnahme.
2. a) Prüfung und Bestätigung der Jahresrechnung für 1929 der Stadtasse und Entlastung des Rechnungsteglers. b) Genehmigung der Jahresrechnung 1929 der Stadtspartoffe und Entlastung des Rechnungsteglers.
3. Genehmigung einer Zuschußabgabe an die Gemeinde Großwanzen für Mitbenutzung des Solgabsfabrikwegen.
4. Festsetzung einer 10. Aufbesserung für die Hochbehälter des Wallmerwerks.
5. Antrag auf Schaffung einer 8. Lehrerkategorie.
6. Einführung der erhöhten Wertsteuer und der Bürgersteuer.
7. Antrag auf Genehmigung zur Anlage einer Tanzhalle vor dem Stadthof Partheil.
8. Antrag der Gewerkschaften auf Bewilligung von Mitteln für Notstandsarbeiten, Gewährung von Wohnungs- und Winterbeihilfen.

Aufsichtend: Nichtöffentliche Sitzung.

Nebrn, den 8. Dezember 1930.

Der Stadtverordnetenvorsteher. May.

## Beit. Verkaufsunntage vor Weihnachten.

Für Sonntag, den 14. und 21. Dezember b. J. ist eine verlängerte Beschäftigungzeit im Handelsgewerbe und zwar von 7<sup>1/2</sup> bis 9<sup>1/2</sup> Uhr und von 12 bis 18 Uhr gestattet.

Während des Hauptgeschäftstages darf die Ausübung des Gewerbebetriebes nicht stattfinden.

Nebrn, den 8. Dezember 1930

Die Polizeiverwaltung Gröbenrg.

## Beit. Viehzeugenerntschädigungsbeträge.

Das Verzeichnis der Pferde, Rindvieh- und Schafbesitzer ist aufgestellt und liegt in der Zeit vom 9. bis 22. Dezember 1930 im Magistratsbüro während der Dienststunden zu jedermanns Einsicht aus.

Berichtigungsanträge können während der Ausstellungsfrist angebracht werden.

Nebrn, den 6. Dezember 1930.

Der Magistrat. Gröbenrg.

## Baterl. Frauenverein

Donnerstag, den 11. Dezember, abds. 8 Uhr

im „Preussischen Hof“

## Weihnachtsfeier

Alle Mitglieder werden herzlich dazu eingeladen

Mittwoch

## Bett-Inlett

in allen Breiten und Preislagern

Garantiert federdicht und farbecht

## Bettfedern

Lager von nur guten

Qualitäten:

à Pfund RM 1,05,

3.—, 4.—, 5,20.

## Friedrich Krey

Jnh.: Emil Krey

## frischen Gchellisch

Rabeljan

Goldbarisch

grüne Beringe

Kropf, BahnhofsstraÙe.

Heute

## la. Feilbücklinge

Spyrotten

Mittwoch

frischen Gchellisch

Goldbarisch

grüne Beringe

Heinrich Berlet.

## Das freie Klavierspiel

aus dem Stegreif (nach dem Gehör) in vollendeter Ausführung sowie das Improvisieren, Transponieren, Modulieren etc. ist in 4-6 Monaten erlernbar durch

F. Rodde's Composition extempore

Selbstunterricht-Briefe n. d. Harmonielehre äußerst logisch und leicht faßlich. Unüberwindliches, einzig dastehendes Werk. Durch nichts anderes zu ersetzen. Voraussetzung: Elementare Kenntnisse des Klavier-Spiels. Prosp. durch den

Müller-Verlag, Waldshut (Baden). Werk auf Wunsch frko. unverbindlich 5 Tage zur Ansicht.

## Drucksachen

liefert

prompt

und

preiswert

die

aller Art

für alle Geschäftszwecke

für jeden Privatbedarf

in besten Ausführungen

## Buchdruckerei Wilh. Sauer

# Das Leben im Wort

Nr. 49



Unterhaltungsbeilage



1930

ROMAN VON  
OTFRID VON HANSTEIN

## Mädels von heute und gestern...

14. Fortsetzung.

Die Hähner wischte sich den Mund ab. — „Sie haben mich wohl nicht verstanden: die beiden zusammen! Da ist sicher etwas nicht richtig! Die beiden haben was miteinander! Kein Tinschen, auf die Eroberung darfst du dir nichts einbilden! Da setz dir nur ja keine dummen Kaupen in den Kopf. Und jetzt gute Nacht, liebe Wendeborn, das wollte ich Ihnen nur noch schnell erzählen.“

„Gute Nacht, liebe Hähner. Es war sehr lieb von Ihnen.“

Die beiden Frauen küßten sich.

„Danke auch schön für den Besuch.“

„Danke auch schön für Speise und Trank. Wir beide stehen uns doch näher als die anderen. Gute Nacht, Tinschen. Ganz entzückend hast du heute wieder ausgesehen. Bist und bleibst ja doch mein Liebling.“

Damit setzte sie aus dem Hause, hatte ein sehr zufriedenes Gesicht und dachte vergnügt: Dumme Bute! Du willst den Baron angeln? Den Star hab' ich dir hoffentlich gefischt. Dein Schinken und deine Wurst waren sehr gut, aber dein Mädel ist eine dumme Gans und hat das Gesicht voller Sommersprossen.

Frau Bürgermeister hatte die Tür geschlossen und trat in das Zimmer zurück.

„Solch eine böshafte Zicke! Ist nur gekommen, weil sie durch das Fenster meinen frischen Landtschinken gesehen hat. Hat eingehauen, als hätte sie acht Tage nichts gegessen. Laß dir das Herz nicht schwer machen. Ich habe gesehen, was ich gesehen habe. Und die Hähner plagt ja nur vor Neid.“

Christine hatte ein verträumtes Gesicht.

„Aber Muttschen, ich will ja den Baron gar nicht -- ich bin ja auch so glücklich.“

Sie räumte die Teller ab und trug sie in die Küche. Die Mutter blickte ihr nach.

„Ei ei, ist Otto etwa vernünftig geworden?“

\*

Langheinrich war inzwischen in das Arbeitszimmer des Direktors Ludwig getreten.

„Das ist schön, lieber Freund, ich kann Ihnen auch etwas Gutes sagen. Ich habe vorhin einen Augenblick Herrn von Gronefeld gesprochen, und er hat sich ganz außerordentlich günstig über Sie ausgesprochen.“

Ludwig beobachtete ihn während dieser Worte und sah, daß sie durchaus keinen Eindruck auf ihn machten und Otto vielmehr ein sehr finsternes und von Erregung zuckendes Gesicht hatte. Der Direktor dachte: Jedem hat recht, die beiden dürfen sich vorläufig nicht sehen. Dann sagte er:

„Sagen Sie, lieber Langheinrich, ich habe eine Bitte an Sie. Ihre Arbeit am Stauwerk ist ja beendet. Das bißchen Aufräumen kann Hähner unter meiner Aufsicht besorgen. Uns fehlt aber noch eine sehr wichtige Urkunde von der Regierung in Dresden. Sie wissen, wenn man da schreibt, das dauert ewig. Ich möchte Sie bitten, mit diesem Brief selbst nach Dresden zu fahren und zum Herrn

Oberpräsidenten zu gehen. Vielleicht sind da noch Rückfragen, die Sie sofort beantworten können. Ich selbst möchte morgen nicht gern fort, weil morgen vielleicht schon einige Herren von der Kommission kommen. Wenn Sie für mich reisen wollen? Sie müßten allerdings um zwei Uhr früh die Kleinbahn nach Klingenberg nehmen und da umsteigen. Sie brauchen nur diesen Brief persönlich abzugeben, und dann wird es sich schon zeigen, was noch nötig ist.“

Aber am Donnerstag früh, zur feierlichen Einweihung, müssen Sie, als leitender Bauführer, wieder da sein. — Wollen Sie mir den Gefallen tun?“

Der Gedanke, gerade jetzt ein oder zwei Tage vollständig mit sich allein zu sein, war Otto wie ein Geschenk.

„Selbstverständlich, Herr Direktor.“

„Hier, der Herr Bürgermeister hat Ihnen dieselben Diäten bewilligt, wie ich sie erhalten hätte. Amüsieren Sie sich in Dresden, Sie haben es redlich verdient.“

Otto machte allerdings kein Gesicht, als ob er die Ab-sicht hätte, sich zu amüsieren, aber er steckte das reichlich bemessene Geld ein.

„Noch eins, ganz im Vertrauen, wie stehen Sie denn jetzt mit Maria Werner?“

„Unsere Verlobung ist aufgelöst.“

Ludwig legte ihm die Hand auf die Schultern.

„Das ist recht. Das ist vernünftig. Man muß ein Mann



Direktor Ludwig beobachtete Langheinrich während dieser Worte und sah, daß sie durchaus keinen Eindruck auf ihn machten.

sein. Glauben Sie mir, lieber, junger Freund, das war in diesem Fall das einzig Richtige. Im Vertrauen gesagt, ich habe da manches läuten gehört. Ich glaube, Fräulein Werner hat ganz andere Pläne. Und dann — Ich weiß nicht, ob Sie davon gehört haben, daß Fräulein Werner in der hiesigen Stadt über unsere Köpfe hinweg von der Schulkommission an das Lyzeum als Sportlehrerin angestellt ist! Ich fürchte, es wird noch einen Skandal geben, und wenn Sie darin verwickelt würden, dann könnte ich Sie gar nicht halten.“

Dito antwortete nicht.

„Mein lieber, junger Freund, Sie wissen, daß ich es gut mit Ihnen meine. Jetzt überlegen Sie sich mal in den zwei Tagen die ganze Sache. Das Allerrichtigste, das Allervernünftigste wäre, wenn Sie sich so bald als möglich anderweitig verlobten. Sehen Sie, da ist zum Beispiel — entschuldigen Sie, wenn ich davon spreche — da ist Ihre kleine Kusine. Das ist doch ein nettes, liebes Mädel, bringt auch etwas Geld mit, und daß die Sie gern hat, fühlt doch ein jeder.“

Antwortete Sie mir jetzt nicht, ich weiß, was in Ihnen vorgeht. Ich sage Ihnen auch nur diese Dinge, damit Sie unterwegs darüber nachdenken. Sehen Sie, ich werde hier vielleicht noch fünf oder sechs Jahre bleiben, dann gehe ich in Pension, und ich möchte gern, daß Sie dann mein Nachfolger würden.

Nun gute Nacht, lieber Langheinrich, Sie müssen noch ein paar Stunden ruhen, bis Sie reisen.“

Otto stand wieder auf dem Marktplatz, der jetzt vollständig nächtlich einsam war. Merkwürdigerweise hatte er jetzt einen Gedanken, den der Direktor allerdings gewiß nicht beabsichtigt hatte. Maria blieb in der Stadt? Maria wurde hier Lehrerin? Dann war sie wohl doch nicht mit dem Baron verlobt?

Wenn er jetzt nicht nach Dresden gemuft hätte — er wäre am liebsten nach Berlin gefahren und hätte den Onkel, Wilhelm Menje, den Sportlehrer, aufgesucht, und ihn gebeten, ihm klaren Wein einzuschicken.

Mit diesem Gedanken trat er wieder in sein Haus.

Otto stand jetzt in dem dunklen Hausflur, der nur durch den durch das Fenster scheinenden Vollmond einen ganz schwachen Lichtschimmer erhielt.

Zu seiner Verwunderung sah er Christine dort stehen. Ein unbehagliches Gefühl stieg in ihm auf.

Was wollten sie denn alle von ihm? War es nicht, als ob alle diese Menschen, und sie selbst allen voran, ihm Christine aufdrängten?

Er wollte mit kurzem Gruß an ihr vorübergehen, als sie seine Hand hielt.

„Ich habe dich erwartet.“

Er wollte eine ungeduldige Bewegung machen. Gerade dieses Weiche, zu Liebevollen in ihrer Stimme war ihm peinlich, aber sie fuhr fort:

„Es ist ein Brief an dich gekommen.“

„Jetzt, in der Nacht?“

„Als du eben fort warst, hat ihn der Gärtner Schröder gebracht, ich glaube, er ist von Maria.“

„Gib her.“

Er wußte es selbst nicht, warum, aber in diesem Augenblick empörte sich sein Gefühl dagegen, daß Christine einen Brief von Maria in der Hand hielt.

„Ich bitte dich, gräme dich nicht, lieber, lieber Otto.“

„Weißt du denn, was in dem Brief steht?“

„Ich glaube, es zu wissen.“

„Du hast ihn geöffnet und gelesen.“

Er fuhr sie an, und sie weinte schon wieder.

„Pfiu, Otto, wie kannst du mir so weh tun.“

Er nahm den Brief ihr aus der Hand, es überlief ihn kalt, jetzt mußte er, warum Christine den Inhalt des Briefes kannte. Seine Finger hatten den Ring gefühlt.

Er trat schnell in das Arbeitszimmer, drehte das Licht an und schloß die Tür hinter sich.

Er saß am Schreibtisch des Vaters und riß den Brief

auf. — Drei Zeilen, drei Zeilen, deren Inhalt er kaum in sich aufnahm. So rasch gab Maria ihn auf.

Jetzt übermannte ihn wieder Jörn, Groll und gekränkter Stolz.

Er nahm den kleinen Goldreif und schleuderte ihn in die Ecke des Zimmers. Den Brief steckte er ein und ging erregt auf und nieder, um seine Nerven zu beruhigen.

Vom Kirchturm schlug eben die Mitternachtsstunde. Er blickte auf und sah, daß im Nebenzimmer noch Licht war.

„Tante Therese!“

Christine trat ein.

„Mutter ist schon schlafengegangen.“

„Und du?“

„Ich wollte auch eben nach oben gehen.“

„Ich muß im Auftrage des Direktors Ludwig heute nacht nach Dresden fahren. Ich bleibe auf und fahre mit dem Zuge um zwei Uhr, bitte, sage der Tante Bescheid.“

„Ja.“

Er sah ihr an, daß sie gekränkt war.

Natürlich, er hatte sie ja vorhin angefahren.

„Verzeih, Christine, ich war vorhin heftig zu dir, und du hast es ja nur gut gemeint.“

Sie lächelte etwas wehmütig und schüttelte den Kopf.

„Das tut nichts, das bin ich von dir doch gewöhnt!“

Er faßte ihre Hände.

„Ich will nie wieder häßlich zu dir sein, ich danke dir für alles, Christine.“

Sie stand mit gesenktem Kopfe vor ihm.

„Ich möchte dir ja alles zuliebe tun, alles, was du mir willst.“

Otto dachte an das, was Direktor Ludwig ihm sagte. Daß Christine ihn liebte.

Sein Herz war in dieser Nacht zu zerrissen, als daß er sich selbst klar gewesen wäre über seine Gefühle. Jetzt tat sie ihm leid, unendlich, und doch wieder war sie so rührend, wie sie demütig vor ihm stand.

„Gute Nacht, Christine, du mußt jetzt schlafengehen.“

Sie antwortete nicht, sie bewegte sich auch nicht, nur ihre Brust atmete schneller. Es war, als erwarte sie etwas.

In Otto Langheinrich ging etwas Seltsames vor. Als er jetzt auf dieses junge Geschöpf herabsah, das so regungslos vor ihm stand, mußte er unwillkürlich an Maria denken.

Sie hatte in unebangener Keinheit ihm und jenen Damen ihre Glieder im Turnanzug enthüllt, jetzt aber kam es ihm vor, als gäbe dieses Mädchen, Christine, ihm viel, viel mehr preis, als es Maria getan.

„Gute Nacht, Christine.“

Er atmete tief auf und ging mit festen Schritten die Treppe zu seinem Schlafzimmer empor.

\*

Es war eine Stunde später.

Den kleinen Koffer in der Hand, verließ Otto das Haus.

Jetzt war es nur noch ein kleines Fensterchen, von dichtem Vorhang verschleiert, das in dem Hause erblickt war. — Christines Kammer.

Sie stand vor dem Spiegel, ihr Kleid hatte sie schon abgestreift. Sie betrachtete ihre jungen Glieder. Ihre Haut war weiß und zart. Viel weißer und zarter, als die Marias, deren kräftiger gebaute Glieder von Sonne und Luft gebräunt waren.

Sie betrachtete lange sich selbst. Sie war schön, viel, viel schöner als Maria. Dann streckte sie ihre Arme aus — Wüchte mit raschem Griff das Licht und schlüpfte in ihr Bett. —

Otto — sie war überzeugt, daß sie ihn jetzt für sich gewinnen konnte, wenn sie nur wollte.

Der Baron? Wenn er sie sehen würde — mit ihren weißen Gliedern dieselben Übungen machen, wie es Maria getan?!

Sie lag in zufriedenen Träumen.

Otto — der Baron —

(Fortsetzung folgt.)

# Was dem Schwanenwirt die neuen Ideen brachten

Humoreske von Karl-Maria von Raundel

Im alten Dorftrug zum „Weißen Schwan“ herrschte reges Leben. —

Es war um die erste Stunde, als die dicke Martha, des Wirtes Aelteste, sich nach Stühlen umtat, um verspäteten Gästen Sitzgelegenheit zu verschaffen. — Wilhelm Betermann, der hinter dem Ausschank alle Hände voll zu tun hatte, fand doch noch immer einen Augenblick, um den jungen, blassen Menschen, dem er diesen ungewohnt regen Besuch zu verdanken hatte, zum Austrinken zu ermuntern. Für Freibier auf seine Kosten war der Schwanenwirt sonst eigentlich nicht, aber das Geschäft lohnte sich heute, und es war rasam, seinem Logiergast noch ein Weilchen die Sehnsucht nach dem Bettzupfel vergessen zu machen.

Nützlich mußte er feststellen, daß ihm dies doch nicht gelang. Der Fremde war aufgestanden und sah suchend umher. Dienstbereit wischte sich Betermann die biennassen Hände ab und schlürfte hinter dem Schenkisch hervor.

„Nun, wollen Sie nicht noch ein bißchen unten bleiben, Herr? — Müde sind Sie? — Das läßt sich allerdings denken, das Reisen strengt an.“ — Dienereid komplimentierte er seinen Gast zur Tür hinaus. „Einen Augenblick, meine Tochter wird Ihnen gleich Ihr Zimmer zeigen.“ Den Wirt quälte die Neugierde. „Haben wohl einen weiten Weg hinter sich?“ Der Gefragte nickte müde. — „Soll es morgen schon weiter gehen?“ — Die gleiche Antwort. — Betermann ließ nicht locker, schon wegen der Stammkundschaft da drinnen, die ihn doch sicher über seinen einzigen und schon darum so interessanten Logiergast ausfragen würden.

„Machen Sie das nun eigentlich von sich aus, oder —“

Der Gefragte blickte ihn mißtrauisch an. „Was meinen Sie eigentlich, ich bin doch nicht etwa dazu angestellt, um Ihre Bauern zu veranlassen, über ihre eigene Dummheit nachzudenken. Aber wenn man so wie ich beruflich überall herumkommt, kann man sich doch beinahe in ihrem Interesse ärgern, wie stumpfsinnig sie sich hier um einen Dreck für das elende Hungerleben abrackern, während heute zum Beispiel die russischen Bauern herrlich und in Freuden leben. Ja, wer dumm ist, muß geprügelt werden.“ — Das Licht der Gaststube fiel in den Fluß. Der Fremde unterbrach sich hastig, während sich Betermann seiner Tochter zuwandte: „Ist oben alles in Ordnung? — Na, dann wünsche ich Ihnen, wohl zu ruhen!“

In der geräumigen, tabakverqualmten Schenkstube war man anscheinend aneinander geraten. Der Fremde mit seinen neuen Ideen mochte den Anlaß dazu gegeben und die großen schleißischen Kott das übrige dazu getan haben.

„Und ich will meinen, daß er ganz total recht hat — ich will meinen — ja — was die Herren Gutsbesitzer sind, die fressen und saufen den ganzen Tag und die liebe Nacht, und wir müssen arbeiten, bis wir — hiff.“

Ein unbeabsichtigter Schlucker ließ ihn den Faden seiner Rede verlieren. Selbst nicht ganz befriedigt von seinen unvollendeten Ausführungen, griff er nach dem Bierseidel.

„Na, Schneiderkarle, dir schmeckt's ja auch noch alleweile. Den Schluckauf haste auch nimmer vom Fasten!“ Dröhnendes Gelächter belohnte den Förster Büschel. — Der mit Schneiderkarle Angeredete ließ sich aber auch nicht lumpen. Wütend, wenn auch etwas mühevoll, fuhr er von seinem Stuhle in die Höhe. „Ja, du bist gerade der Rechte, Förster, hast wohl leztthin erst wieder ein Draufgeld bekommen, für das du die arme Wollenweber wegen dem bißchen Holz ranbelommen hast, du —“

Zwei derbe nachbarliche Fäuste drückten ihn befänstigend in seinen Stuhl. „s Maul hält, Korle, wirst dir doch keine Angelegenheiten machen deswegen.“ Der wieder eintretende Wirt löste die Spannung. Alles schaute auf ihn. — „Was ist das eigentlich für einer, den du da zur Nacht hast,“ wandte sich der Förster an den Wirt. Der Gefragte schob die Schulter hoch. — „Weiß ich? — Gefragt hab ich ihn nach seinem Metier, er ist ein Handelsmann und viel herumgekommen. Hat halt überall die Augen aufgetan und weiß, wie's heutzutage zugeht in der Welt.“ — „Und ist nicht ganz so dämlich, wie wir hier,“ krächte Schneiderkarle aus seinem Winkel.

„Wenn du das auf dich beziehst, mag's stimmen,“ meinte der Förster ruhig. „Du hast noch viel nachzuholen. — Ich für mein Teil frage mich nur immer, woher hat er das alles, woher weiß er so genau, wie's da drüben hinter der russischen Grenze ausschaut. Drüben war er jedenfalls nicht, sonst hätte er das Maul noch weiter aufgerissen, als er es so schon tat. Und aus russischen Zeitungen —“ Büschel spuckte verächtlich aus. „Die lügen ja das Blaue vom Himmel runter.“ Man war etwas nachdenklich und wohl auch müde geworden und schaute nach der alten, eingeräuchernten Wanduhr. —

„Arbeiten müssen wir alle,“ hab der Förster wieder an, „wir hier und die da drüben. Die gebratenen Tauben fliegen wohl keinem ins Maul. Und wenn mir einer, wie der da oben, weißmachen will, daß man in Rußland so viel verdienen kann, so wird das schon seinen Haken haben. Geschenk bekommt man nirgends etwas.“ — „Das ist eben darum, daß es dort keine Reichen und Arme gibt — da sind eben alle gleich, da teilen sie alle, und keiner hat mehr als der andere,“ meinte der Schneiderkarle wichtig.

„Den Vers hast du dir ganz gut behalten,“ erwiderte ihm Büschel gutmütig lächelnd, „aber deswegen glaube ich doch nicht daran. Da könnte ja jedes faule Luder kommen und zu dir sagen, hallo, Bruder und Genosse, mir fehlen da gerade ein Paar neue Hosen, die kannst du mir verpassen.“

Schneiderkarle traute sich nachdenklich den wirren Schopf. „So einfach geht es nun doch nicht, da könnte ja schließlich jeder kommen.“ —

„Selbstverständlich,“ lachte Büschel und zahlte seine Beche. Beschloß die man die Geschichte nochmal richtig, und wenn du morgen noch ebenso denkst wie heute, dann lange erst mal den Sparstrumpf aus der Bettstatt deiner Alten hervor, der gehört dir dann auch nicht mehr alleine, wenn ich den Kerl da oben recht verstanden habe.“ Der Förster hatte sich erhoben. Die anderen folgten seinem Beispiel. Es war aber auch die höchste Zeit. — Befriedigt schloß Betermann die Kasse am Schenkisch ab. Der Abend hatte sich gelohnt. Das hatte er wieder einmal fein gemacht. Als am Spätnachmittag der Gast seine neuen Ideen vor ihm alleine austramte, hatte er schnell heimlich seine Martha und den Jungen ins Dorf geschickt und so ganz beiläufig von dem geheimnisvollen Fremden erzählen lassen. Der Erfolg war gut gewesen. Maul und Augen hatten sie aufgesperrt zu dem, was der Fremde ihnen alles aufgetischt hatte. Wenn sie es glaubten, war's ihre Sache. Sein vergnügtes Schmunzeln erstarrte in einem ehrlichen lauten Gähnen. — Wer am nächsten Morgen im „Weißen Schwan“ auf einen kleinen Stehschoppen vorsprach, konnte an dem dicken Betermann eine überraschende Veränderung wahrnehmen.

Wortkarg und mürrisch schob der sonst stets Heitere dem Gast das Seidel zu. Und fragte man dann heimlich die Schwanenwirtin oder die Martha nach dem Grunde, keiner wußte etwas zu sagen. Beide hüteten sich wohl, davon zu sprechen, was Betermann über die neuen Ideen seines Logiergastes dachte, als er am nächsten Morgen nicht nur seine Kasse, sondern auch das Fenster zum Hof aufgesperrt fand und ihm

## Dezember / Von Franz Maßke

Das Volk der Föhren steht nun eisversteint,  
und um kristallbeperrtes Riedgras raunt  
herzkalter Winterwind, der mißgelaunt  
auch durch die lieben Heimatgassen weint.

Weinlaubberaubte weiße Giebel schau'n  
schweremütig lächelnd nach dem Tannenischlag.  
Einst tanzten Finkenlieder durch den Tag,  
und Heckenrosen lachten durch den Zaun.

Waldwiesen breiteten sich sommerbunt;  
die Falter hielten täglich Hochzeitsmaß. —  
Nun geistern Nebelfrauen durch mein Tal ...  
Mein Liederherz wird mir so winterwund.

als einzige Erinnerung an seinen Gast dessen abgelebte Stiefel im Zimmer zurückgelassen. Altem Anschein nach hatte er den Wirt nicht unnötig wecken wollen.

Ein Opfer hatte der also geprellte Schwannwirt aber doch gefunden. Der Schneiderkarl war's, dem das Gehörte vom vergangenen Abend keine Ruhe ließ. Schon ganz in der Frühe war er, um den Logiergast noch einmal zu sprechen, mit fliegenden Hockschößen bei Bettermann mit herangesprungen. Aber da war er gerade an den Rechten gekommen!

Der wäre ganz früh gegangen, hatte ihm Bettermann gesagt und sich schier übermenschlich zur Ruhe gezwungen — und wenn er — Schneiderkarle — ihm auch nur noch ein einziges Mal mit derartigem blöden Getratsche kommen würde, dann schlage er ihm — dem Schneiderkarle — ein Paar abgelebte Schnürstiefel um die Ohren, die hätte er gerade gefunden, und dazu wären sie noch gut genug.

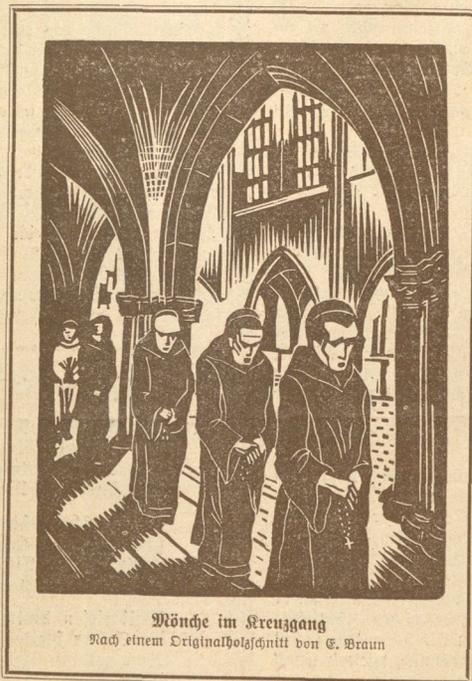
Mehr hatte er nicht gesagt, aber dem also abgefertigten hatte es vollauf genügt.

## Bedenkzeit / Von Fritz Truher

Die Sonne stand schon tief, während Dr. Brudner und Helga am Meeresufer entlangschritten. „Warum ich Ihnen nicht längst erzählt habe, daß ich musikalisch bin,“ antwortete er auf ihre Frage, „nun — ich mache nicht viel Aufsehens davon. Und dann gönnte ich Ihnen die Überraschung von gestern abend.“ — „Ja,“ sagte Helga ehrlich, „ich war wirklich aufs höchste erstaunt,“ und streifte den neben ihr Schreitenden mit einem bewundernden Blick. „Uebrigens bin ich an dem Aufsehen, das ich im Kurhaus erregte, ganz unschuldig. Ich sah draußen das Programm hängen und las darauf, daß ein Walzer von mir gespielt wurde, und den wollte ich mir anhören. Als ich dann im Saal saß, muß mich wohl jemand erkannt haben, denn mit einem Male rief alles durcheinander, ich sollte ihn selbst dirigieren. Nun — Sie haben es ja selbst miterlebt, Fräulein Helga.“ Helga nickte. „Ja, es war ein großer Erfolg für Sie, und es liegt hauptsächlich an der Wahl des Themas. Wo haben Sie nur diese wunderbaren Melodien her; sie klingen so fremdartig, wie aus einer andern Welt.“ Dr. Brudner lächelte verjöhnt. „Das ist ein kleines Geheimnis, und Sie sind die erste, die es erfährt. Sehen Sie — Ernst und Scherz, Tragik und Frohsinn liegen im Leben oft so nahe beieinander, daß durch diese Nähe ein drittes Moment — nämlich die Wirkung — sich ganz außerordentlich gestaltet. Es kommt eine manchmal geradezu erschütternde Empfindung — gemischt aus beiden — zustande, die uns die Seele aufrührt. Ich bevorzuge für meine Walzer alte, längst vergessene Lieder, oft sogar Kirchenmusik. Die Menschen hören auf, und zwar mit ihren besseren Empfindungen, der Tanz bekommt etwas Feierliches. Es ist bei ihnen dann nicht die Lust, den Körper im Rhythmus zu bewegen, sondern die Seele mitsingen zu lassen.“ Helgas Augen leuchteten. „Das ist für mich etwas ganz Neues, und ich

finde die Idee wunderschön! Sie wollen offenbar den Tanz auf eine höhere Stufe stellen.“ — „Ganz recht, Fräulein Helga, wieder auf eine höhere Stufe; denn da hat der Tanz schon einmal gestanden. Sie werden doch zugeben, daß es eine Dissonanz ist, wenn sich heute der geistig fortgeschrittene Mensch in diesem grotesken Gehörsgeheißt. Es liegt nicht allein am Rhythmus, die Melodie muß die Stimmung vermitteln. Mit dem Thema von gestern hat es noch seine besondere Bewandnis. Ich hörte es an einem Sommerabend in einer Vorstadt Madrids von einem jungen Spanier vor dem Hause der Geliebten singen. Es war ein altes Liebeslied, mit einer ergreifenden Inbrunst gesungen. Tags darauf las ich in der Zeitung, daß der junge Liebhaber einige Stunden später von einem Rivalen ermordet wurde.“ Helga hob die Augen und sah ihn warm an. „Da haben Sie der Liebe ein schönes Denkmal gesetzt!“ Brudner faßte ihre Hand. „Ja,“ gab er zurück und sah ihr tief in die Augen, „das habe ich getan, und heute abend will ich diesen Walzer mit Ihnen im Kurhaus tanzen.“ Ohne ihre Hand loszulassen, fuhr er fort: „Ich wollte mich auf unserem heutigen Spaziergang mit Ihnen gar nicht über meine Walzer unterhalten, mich trieb

der feste Entschluß, Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe, Fräulein Helga, daß ich Ihr Leben begleiten möchte und alles Glück auf Ihren Weg häufen — —“ Leise entzog sie ihm ihre Hand. „Ich weiß es schon lange, ich — ich,“ sie stockte, und ihre Augen senkten sich, „ich bitte Sie, lassen Sie mir noch etwas Zeit, geben Sie mir noch einige Tage Bedenkzeit. Ich will heute abend mit Ihnen tanzen, und dann lassen Sie mich allein.“ — „Lautes Aufen und aufgeregte Schreie ließen die beiden aufblicken. An dem nahen Brückensieg sammelten sich Menschen, die aufgeregt auf ein auf- und niederstauendes Etwas in den Wellen deuteten. Brudner hatte die Situation sofort erfaßt. Mit dem Ruf: „Ein Kind ist im Wasser!“ stürmte er voran. Helga zitterte am ganzen Leibe, und Tränen rannen aus ihren Augen. „Sie dürfen nicht, bleiben Sie hier!“ rief sie ihm gellend nach. „Er aber lächelte rückwärts: „Sie haben noch Bedenkzeit! Dann gehöre ich Ihnen erst!“ Der Sturm geritz seine Stimme, der Sturm peitschte ein dunkles Wolkenheer herbei, das eine halbe Stunde später die Brücke in Finsternis hüllte und die Schaumkrone der aufgeregten Wellen blendend weiß erscheinen ließ. Helga kniete mit zerrissenen Kleidern neben den Fischern, die sich um Dr. Brudner bemühten. Wirt hing ihr das nasse Haar über die schalen Wangen. „Keine Bedenkzeit,“ murmelten die blassen Lippen, während ununterbrochen ein heißer Strom aus ihren Augen rann. Jetzt legten die Fischer die Hände in den Schoß. Schmer ging ihr Atem. „Ja, das Kind haben wir wieder, Fräulein! Aber den Herrn hier...“ Helga warf sich auf den leblosen Geliebten. „Einen Arzt!“ gellte ihr verzweifelter Schrei durch das Toben der Wellen. — Nach Stunden nahm man Helga den Kopf des Toten aus ihren unablässig freitragenden Händen. — Der Tod Brudners hatte bei den Badegästen und der Bevölkerung die größte Teilnahme hervorgerufen. Besonders die Eltern des geretteten Kindes trauerten aufrichtig um den toten Lebensretter. Nach Helga fragte niemand. Niemand ahnte, was sie verloren hatte. Erst am Tage der Beisetzung wurde es offenbar. — Wieder war die Sonne im Sinken. Fröhlich drehten sich die Paare beim Fünfhurte im Kurhausaal über das blanke Parkett. Der Himmel hatte sich dunkel bezogen, das Meer kontrastierte als funkelndes Gold gegen den schwarzen Hintergrund. Und dann schob es sich heran an die Fenster des Saales, im feierlichen schicksalsschweren Schritt. Hoch oben im Sonnengefunkteln schwankte der Sarg auf den Schultern der Träger, tief hingen die Köpfe des kleinen Zuges. Hinter den Trägern Helga allein mit einem schlichten Korblumenkranz in den bebenden Händen. Ihre starren Augen suchten am Boden. Füh brach die Musik im Saal ab, die Paare drängten zu den Fenstern. „Dr. Brudner,“ ging es von Mund zu Mund. „Das ist doch Helga,“ rief plötzlich jemand. „Oh, die Aermste!“ Der Kapellmeister wischte sich die Augen und hob seinen Stod. Und dann schwebten über den gesenkten Häuptern die feierlichen Klänge des Brudnerischen Walzers, unterbrochen von dem leisen Schluchzen der Ergriffenen.



Mönche im Kreuzgang

Nach einem Originalholzschnitt von E. Braun

Druck der Otto Clesner Buchdruckerei R. G., Berlin S 42. — Verantwortliche Schriftleitung: Ulrich von Lechtzig, Berlin-Wilmersdorf. Beiträge sind (mit Rückporto) nur an die Schriftleitung, Berlin S 42, Dramenstraße 140, zu senden.

# Nebrer Anzeiger

Ämliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“  
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM

Schriftleitung: Wih. Sauer in Koblentz.  
Druck, Verlag und Briefabfertigung: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.  
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.  
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 49 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Postamt 20 Pf.  
Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.  
Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Nebra.

Nr 146

Dienstag, den 9. Dezember 1930.

43. Jahrgang

## Youngs Appell an die Vernunft

Die alte melancholische Wahrheit, daß die Welt mit wenig Weisheit regiert wird, daß wohl kaum eine schlüssigere Befähigung erfahren als in den letzten Jahrzehnten. Obwohl die politischen und wirtschaftlichen Zustände Europas so vollkommen geordnet waren, wie das nur in der an sich unvollkommenen Welt denkbar ist, trieben besonders in Frankreich und Rußland unerwartete Intriganten und Heher die Welt in den furthesten aller Kriege hinein, und heute, nachdem der furchtbare Kriegsjahre und zehn kaum minder furchtbare Friedensjahre dahingegangen sind, haben alle Nationen mehr denn je in Waffen, Not und Jammer herrschen auf dem größten Teil der Erde, und wo sich früher emsige Völker in rühmlichen Wettstreit einten, schleicht heute das Gespinnst der Arbeitslosigkeit einher und macht nicht einmal vor den Siegerländern halt. Wer Optimist genug war, zu hoffen, daß sich mit Beendigung des Blutvergießens allmählich auch der Haß und die Habgier der Völker legen würden, sah sich schonlich enttäuscht: Aus dem Deutschland vertriehenen Frieden des Westens ward ein Friede der Gewalt, wie ihn die Welt noch nicht furchtbarer gesehen hatte, und im Uebermut des Sieges suchte die Entente aus dem zertrümmerten und herabgewürdeten Deutschland phantastische Gewinnsummen in Höhe von Milliarden herauszupressen. Die blinde Jagd überließ dabei, daß bei der Kompliziertheit der heutigen Weltwirtschaft und der engen Verflechtung aller einzelnen Völker miteinander derartige Zahlungen überhaupt nicht und internationale Zahlungen, wenn überhaupt, nur noch aus den Ausfuhrüberschüssen, die die zahlende Nation im Weltverkehr erzielt, geleistet werden können. Diese Erkenntnis liegt sowohl dem Danks wie dem Youngplan zugrunde, sie ist schon fast nicht in fändender Form fixiert, und so hat Deutschland, wie das Dr. Schacht toeben wieder bei seinen Vorträgen in Amerika dargelegt hat, im Auslande Milliarden über Milliarden zusammengelesen, um diese Zahlungen aufzubringen. Dieses finstliche und verkehrte System hat nicht wenig zur Verheiligung der gegenwärtigen Weltwirtschaftskrise beigetragen, von der auch die Siegerländer befallen sind und von der allein Frankreich zuerst noch verschont geblieben ist.

Immer deutlicher dringt sich die Erkenntnis dieser an sich so einfachen Zusammenhänge durch den Nebel politischer Fälschungen und Begreiflichkeiten, der die Welt verurteilt, hindurch. Unter den vielen Symptomen dieser überall aufblühenden Erkenntnis ist aber wohl kein einziges so bedeutungsvoll wie die Rede, die Joseph Owen Young in New York über die Weltlage gehalten hat und die eine scharfe Kritik der gesamten bisherigen Tributregelung einschließt, des von ihm selbst befürworteten Youngplans darstellt. Bekanntlich liegt der Schlüssel des gesamten Tributproblems bei den Vereinigten Staaten, die ihrerseits im Weltkrieg finanziert haben und die in jetzt die Siegerstaaten den größten Teil der deutschen Zahlungen weiterleiten müssen. Dieser hat die amerikanische Regierung wohl hauptsächlich aus Rücksicht auf den amerikanischen Steuerzahler jede Milderung oder Streichung der Tributforderungen abgelehnt. Aber die amerikanische Wirtschaft leidet selbst unter der unfruchtbarer Goldanhäufung in Amerika, sie leidet unter der infolge der Goldabzüge aus Europa immer mehr hinführenden Kaufkraft der europäischen Märkte, und so werden bereits jetzt gerauer Zeit aus ihr heraus immer mehr Stimmen laut, die eine grundsätzliche Veränderung der Tributregelung fordern. Diesen Stimmen gesellt sich jetzt auch die Stimme Owen Youngs zu, und die Tatsache, daß der Mann, dessen Namen der Youngplan trägt, die Ungefährlichkeit der Tributfrage so öffentlich und so kritisch äußert, würde allein schon genügen, um ihm in allen Ländern der Welt Aufmerksamkeit zu sichern. Wenn Young sich gerade jetzt zu sprechen entschloß, hat, so ist er dazu offenbar durch die Erkenntnis bestimmt worden, daß weder die Voraussetzungen noch die Wirkungen des Youngplans von seinen Urhebern zureichend eingeschätzt worden sind: die Voraussetzungen nicht, weil auch die Sadoerfordernungen u. a. nicht auf ein rationales Steigen des Goldwertes gegliedert waren und weil sie die Wirtschaft des deutschen Hauptschuldners weit überforderten; die Wirkungen nicht, weil die Wirtschaft der Welt, wie namentlich der finanzielle, wirtschaftliche und seelische Zustand des deutschen Volkes in so tragischer Weise zugibt. Aus dieser Erkenntnis zieht Young seine Schlussfolgerungen, natürlich gebunden und unter Einwirkung des eigenen Wertes. Aber es ist deutlich genug, wenn er eine grundsätzliche Ausrichtung der Politik aus den rein wirtschaftlichen Tributregelungen fordert und darauf hinweist, daß die Politik Sündenbock aufbaut, während die Wirtschaft die Grenzen der Länder durchdringt.

zug der Youngplan war, wie man sieht, eine Etappe. Die Welt wird nur vorwärtskommen, wenn sie sich auf dem Wege wirtschaftlicher Solidarität und klarer Vernunft zusammenschließt.

## Dr. Stegerwald zur Wirtschaftslage

Hilfedorf, 8. Dezember.  
Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald sprach gestern in einer Massenversammlung der Christlichen Gewerkschaften über die gegenwärtige Wirtschaftslage und führte u. a. aus: Die Gesundung des deutschen Staates könne nicht mit kommunalistischen und nationalsozialistischen Rezepten erzielt werden. Das größte Schicksal der Nation liegt in der Arbeitslosigkeit, das größte Verhängnis den Hunderten für mindestens zehn bis zwölf Millionen Menschen, insbesondere für Arbeiter und kleinere Leute, bedeuten. Die Verwirklichung des nationalsozialistischen Programms bedeute innerpolitisch den Völkervertrag, innerwirtschaftlich das größte Durcheinander und außenpolitisch die Isolierung und Ausgliederung Deutschlands.  
Der Minister ging dann auf das von der Regierung aufgestellte Programm zur Behebung der Wirtschaftskrise ein und äußerte sich zu der Kritik, die in der Arbeitslosenversicherung, der Wohnungs- und der Volkshilfegesetzgebung, zum Schluß seiner Rede erklärte Dr. Stegerwald: Reichsminister und Reichsfinanzminister haben in den letzten Wochen Uebermensliches geleistet, um ein großes Sanierungswerk zu schaffen. Die Reichsregierung aber könne allein nicht alles tun. Jetzt sei die Stunde des Reichsverbandes der deutschen Industrie, der Vereinigung der Arbeitgeberverbände und der Spitzenverbände der großen Gewerkschaften gekommen. Sie müssen nun das Lebrige tun, um das Vertrauen des In- und Auslandes in die deutsche Wirtschaft wiederherzustellen, um Bestimmtheit und Ausdauer nachdrücklich zurückzubringen.

## Ursachen der Weltkrise.

Paris, 7. Dezember.  
Der Verwaltungsrat der Internationalen Handelskammer hielt eine Sitzung ab, in der die gegenwärtige Weltkrise behandelt wurde. Deutschland war durch den Präsidenten der deutschen Landesgruppe des Verwaltungsrates der Internationalen Handelskammer, Franz von Wendelslohn, und den stellvertretenden Vorsitzenden des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, Frowein, vertreten. Ferner nahmen Vertreter von Belgien, Frankreich, Großbritannien, Holland, Indien, Italien, Polen, Tschechoslowakei, Rumänien, Schweden und den Vereinigten Staaten an der Sitzung teil.

Franz von Wendelslohn sprach über die besonderen Ursachen der deutschen Krise, die einmal in der weitgehenden Sanctionierung liege, die Deutschland zumutete, Kredite zu hohen Zinssätzen aus dem Auslande aufzunehmen, ferner in den Ursachen und Wirkungen der schweren Weltwirtschaftskrise. Neben dem tatsächlichen Fortschritt liege das Verstreuen vieler Länder, sich wirtschaftlich möglichst unabhängig zu machen. In der Welt sei ein Erzeugungsapparat aufgeföhrt worden, der mit der Bankrott nicht mehr in Uebereinstimmung zu bringen sei. Diese Vorgänge würden verstärkt durch politisch bedingte Einwirkungen auf den internationalen Zahlungsausgleich.

Der stellvertretende Vorsitzende des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, Frowein, wies darauf hin, daß man einer besonderen Ursache der Weltwirtschaftskrise größere Aufmerksamkeit schenken müsse, als es bisher gesehen sei. Es handele sich dabei um die Tatsache, daß auf den warenwirtschaftlichen und weltwirtschaftlichen Beziehungen seit Jahren und besonders jetzt ein ganz anomaler Druck laste. Er habe dabei insbesondere die enormen Zahlungen im Auge, die aus der Kriegserhebung zu leisten seien. Dieses System werde so lange der Wiederherstellung der Weltwirtschaft sehr hemmend im Wege stehen, bis die Wirtschaft alle Mittel zur Behebung der Depression im härtesten Maße benutzt habe. Im Anschluß an diese Erörterungen faßte der Verwaltungsrat

die Entschließung, in der betont wird, daß bei der gegenwärtigen Organisation der Wirtschaft der einzelnen Länder die Interessen weitgehend untereinander verwendet seien und daß eine allgemeine Untersuchung über Ursachen und Wirkungen der Krise dringend notwendig sei. Unter den allgemeinen Ursachen und Symptomen der gegenwärtigen Depression seien besonders die benachteiligte Arbeitslosigkeit, die anhaltende Senkung der Wirtschaft, verursacht durch die politische Unklarheit, die teilweise oder völlige Schließung einiger der wichtigsten Märkte der Welt, die schwere Belastung durch nationale Steuern und schließlich die Tatsache, daß Sowjetrußland große Mengen von Getreide, Rohstoffen und Halbfertigwaren zu Schleuderpreisen, die unüblich der normalen Herstellungskosten liegen, auf den Markt werfe, hervorzuheben.

## Genf gegen Deutschland.

Informationsabteilung betreibt Stimmungsmache.  
Genf, 7. Dezember.  
Die täglich erscheinende Presseberichterstattung der Informationsabteilung des Völkerverbundes, die dazu dient, den

Generalfreier und die Beamenschaft über die Presse der einzelnen Länder zu unterrichten, und die bestmögliche Anbahnung der Presseorgane mit genauerer Angabe des Wortes, der Nummer und des Datums enthalten darf, bringt jetzt eine Darstellung, die über den Rahmen einer Presseberichterstattung weit hinausgeht und als ein Versuch tendenziöser Beeinflussung aufzufassen ist.

Diese Darstellung „polnischer Pressefaktoren“, in der mit keinem Wort polnische Presseorgane zitiert werden, verleiht ganz offenkundig die Ansicht, den harten Einbruch der deutschen Note zu den oberflächlichen Vorlesungen zu mildern. Verantwortlich für diese Presseberichterstattung ist der französische Direktor der Informationsabteilung des Völkerverbundes, Comert.

Unter Hinweis auf angebliche polnische Presseemissionen heißt es: Die polnische Presse sei durch die antipolnische Propaganda beunruhigt, die weiter an der Verbreitung der Nachricht von der Ernennung von sechs Deutschen in Oberstellen festhalte, obwohl diese Mitteilung bereits durch die deutsche Presse als falsch erklärt worden sei. Ein Teil der deutschen Presse suche mit allen Mitteln die deutsche Bevölkerung gegen Polen aufzufächeln. Die Reichsregierung habe sich erboten, die polnische Presse in der Organisation eines Angriffs gegen Polen beizuhelfen. Die polnische Presse unterbreite, daß die deutschen Parlamentarier einen Gegenentwurf eingebracht hätten, eine Armee von 100 000 Arbeitslosen an der polnischen Grenze anzumelden. Die polnische Presse weise auf alle Gefahren einer derartigen Propaganda hin, die tatsächlich eine Kriegserklärung unter der Bevölkerung an der Grenze erzeugen könne. Die polnische Presse kritisiere ferner die Haltung des deutschen Generalfreies, der sich erboten habe, während der Vorbereitungen in Oberstellen persönliche eine Unternehmung vorzunehmen. Die Haltung des deutschen Generalfreies sei völlig unvereinbar mit den internationalen Regeln und Geboten.

## Vor dem Ende der Abrüstungskommission.

Am Dienstag wird der Vorbereitende Abrüstungsausschuss des Völkerverbundes nach den bisherigen Dispositionen seine Arbeiten abbrechen. Es handelt sich, nachdem der Entwurf für das fünftägige Kräftigungsabkommen und ein Bericht angenommen worden sind, der einen Rückblick auf die Arbeiten im 1929 gibt, nach dem die letzten reaktionellen Arbeiten an diesen Dokumenten, die bis Dienstag fertig gestellt werden sollen. Der Entwurf gliedert sich in 59 Artikel, in denen für die Land- und Luftabrüstung nur ein allgemeiner Rahmen gesteckt ist, während die Bestimmungen über die Seesrüstung unter Bezugnahme auf die Abkommen von Washington und London bereits in die Einzelheiten der Materie eingehen.



Paris, 7. Dezember.  
Auf Grund der Besprechungen, die Staatspräsident Doumergue mit Senatoren und Abgeordneten geführt hat, wurde der Senator der Demokratischen und Radikalen Vereinigung und ehemalige Ministerpräsident Louis Barthou mit der Neubildung des Ministerrats beauftragt.  
Barthou möchte der entscheidenden Zustimmung nicht bei, so daß ihm weder von rechts noch von links der Vorwurf gemacht werden kann, für oder gegen die Regierung Tardieu gestimmt zu haben. Ob es Barthou gelingt, ein Konzentrationskabinett zustande zu bringen, entscheidet nach dem Pariser Wählern noch zweifelhaft. Vor allem die Anhänger haben immer wieder den Namen Briand hervor, den sie als den rechtmäßigen Nachfolger Tardiens ansehen. Selbst schon jetzt zu sehen, daß der bisherige Außenminister auch in der zukünftigen Regierung seinen Posten beibehalten wird.  
Eine genaue Uebersetzung der Stimmzettel der Donnersitzung hat übrigens ergeben, daß Tardieu nicht,

